Nr. 18. — 13. Jahrgang. Hattingen, den 3. Mai 1906.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Nun haben wir den Wonne-Monat Mai! Allerdings besteht in seiner ersten Hälfte die Maienwonne in einer ziemlich zweifelhaften Wärmehöhe, erfahrungsmäßig zeigt sich die Tätigkeit der „drei gestrengen Herrn", Pankratius, Servatius und Bankratius schon vorher, mitunter auch noch nachher, und so ist Maienwonne ein fragwürdiges Vergnügen, wenn das Mailüfterl die Nasen und Wangen rot färbt und einen stillen Wunsch nach einem warmen Ofen aufkommen läßt. Das ist alles schon dagewesen, und nicht einmal so selten. Aber der Mai und seine Gaben sind schön und darüber kann man auch das Mailüfterl und sein Walten vergessen. Vergessen möchte man in dem Zaubermonat auch alles Kreuz und Leid der Politik, aber das soll nun mal nicht sein. Der Reichstag packt die neuen Steuervorlagen jetzt mit dem entscheidenden Handgriff an und er wird sie auch — so oder so — annehmen, denn das Geld muß heran. Nicht Jedem wird das, wie's kommt, behagen, aber wir wollen nicht außer Acht lassen, daß wir auch dann immer noch besser dran sind, wie manches andere Land. Das zeigt sich in Frankreich. Trotz ihrer radikalen, beinahe sozialistischen Ministerien sind die Arbeiter da am wenigsten zufrieden.

Der Reichskanzler Fürst Bülow hat sich soweit erholt, daß er im Freien einen Spaziergang hat unternehmen können, dagegen ist der preußische Eisenbahnminister, der tüchtige Herr von Budde, seinem schweren Leiden erlegen. Schade um ihn, er war so recht ein Mann am rechten Platz. Mit offenem Blick für die Bedürfnisse des Verkehrs und für das wirtschaftliche Leben im Lande arbeitete er rastlos an der weiteren Ausgestaltungen der Verkehrs- und Betriebseinrichtungen und an der Erweiterung des Eisenbahnnetzes. Zahlreich sind die Verbesserungen, die das Land ihm verdankt. Zugleich unermüdlich besorgt für die Förderung der Wohlfahrt der Beamten und Arbeiter seiner großen Verwaltung, verlangte er auch von ihnen „Treue um Treue". Es war ihm eine Freude, ihnen persönlich nahezutreten auf dem Felde der Arbeit wie bei geselligem Ausruhen. Untrennbar verbunden wird der Name des Verstorbenen mit der Entwicklung der preußischen Wasserwirtschaft bleiben. Mit von Budde — den Adel erhielt er vor 2 Jahren — ist binnen Jahresfrist der dritte Minister in den Sielen gestorben, vor ihm der preußische Minister des Innern v. Hammerstein und der Staatssekretär des Auswärtigen v. Richthofen.

Der 1. Mai ist ruhig verlaufen, das gilt für das deutsche Reich im allgemeinen, und für Berlin, wo sozialistische Ausschreitungen schließlich am ehesten denkbar wären, im besondern. Was speziell die Hauptstadt des Reiches betrifft, so muß zugegeben werden, daß die Arbeitseinstellung einen etwas größeren Umfang angenommen hatte, als bei den sozialdemokratischen Maifeiern der letzten Jahre. Es sind infolgedessen auch etwas zahlreichere Aussperrungen resp. Arbeiterentlassungen vorgekommen. Aber der Erfolg der Maifeier steht in keinem Verhältnis zu der maßlosen Agitation, die im Interesse einer möglichst allgemeinen Arbeitsruhe am Weltfeiertage entfaltet worden war. Wenn der „Vorwärts" und andere sozialistische Blätter von dem großartigen Verlauf der diesjährigen Maifeier und einer das Klassenbewußtsein des Proletariats wiederspiegelnden umfassenden Arbeitsruhe reden werden, so ist das eitel Schaumschlägerei und Renommisterei. Auch der Verlauf der jüngsten Maifeier hat vielmehr tatsächlich bewiesen, daß die Sozialdemokratie an werbende Kraft nicht gewonnen, sondern, wenn man die diesmalige ungeheure Agitation gebührend berücksichtigt, noch verloren hat.

Eine Verschwörung gegen die Regierung soll in Paris entdeckt worden sein, deren Fäden in den Händen des der monarchistischen Partei angehörenden Grafen Turand de Beauregord zusammenlaufen. Die Polizei hatte Wind davon bekommen, daß die für den 1. Mai geplanten Kundgebungen nicht eigentlich der wirtschaftlichen Forderung des Achtstundentages gelten, sondern einem höheren Zwecke, dem des Sturzes der Regierung, dienen sollten. Deshalb die umfassenden Haussuchungen. Die Haussuchung bei dem Arbeiterführer Monatte in Bethune führte zur Entdeckung monarchistischer Machenschaften. Aus aufgefundenen mehreren Schriftstücken ergab sich, daß Monatte eine Anzahl Helfershelfer hatte und im Auftrage einer ganzen Gesellschaft handelte, die den Streik systematisch anfachen wollte. Die Fäden dieser Verschwörung führten nach Paris und dürften bei dem Grafen Turand zusammenlaufen, der der Polizei als die Seele der Kirchenverteidigung bei den Inventaraufnahmen bekannt ist. Die Haussuchung bei dem Grafen hat diese Vermutung voll bestätigt. Während er die Ausstände organisierte, bereitete er in Gemeinschaft mit andern Persönlichkeiten der streng-kirchlichen, der monarchistischen und selbst der gemäßigt-republikanischen Partei einen Staatsstreich vor, dessen Endzweck vermutlich die Erhebung des Prinzen Viktor Napoleon zum Präsidenten der neuen Republik sein sollte. Man fand u. a. den Entwurf eines Putsches mit folgender Stelle: Dann käme eine Proklamation an die Armee. Zugleich würde in der Nationaldruckerei während der Nacht eine Proklamation gedruckt und an den Mauern von Paris angeklebt des Inhalts: Proklamation des Präsidenten der provisorischen Regierung. Aufruf an das Volk! Franzosen! — Dem Grafen Durand wird das Handwerk also wohl gelegt werden. Im übrigen dürfte es derartiger Proklamationen im monarchistischen Lager Tutzende geben. Mit ihnen allein ist aber der Staatsstreich nicht gemacht. Es fehlt Frankreich zur Zeit auch gänzlich an einer überragenden Persönlichkeit.

In Paris hat der Ausstandsrummel am 1. Mai eine ganz besondere Blüte getrieben und einen sozialistischen Offizier in Wehr und Waffen auf der Rednertribüne der Arbeiterbörse erscheinen lassen. 1500 Arbeiter waren dort versammelt, um einen Maifestvortrag anzuhören und den Achtstundentag zu fordern, als plötzlich ein Offizier in voller Uniform, mit Säbel und Revolver, im Saale erschien, auf den Redner zuschritt, mit diesem einige Worte wechselte, und ehe das Erstaunen der Versammelten gewichen war, die Tribüne bestieg, um folgende Ansprache zu halten: „Ich bin der Leutnant Tisserand de Longes vom 5. Infanterie-Regiment, garnisoniert in Paris. Ich bin mit ruhmreichen Träumen in die Armee eingetreten, aber meine Illusionen währten nicht lange. Ich sah, wie die republikanischen Offiziere von den reaktionären verhöhnt wurden, wie alle Offiziere, die zur Republik hielten, geärgert und gequält wurden. Ich war Republikaner und hatte ebenfalls zu leiden, besonders als Instruktor in der Kriegsschule zu St. Cyr. So bin ich Sozialist geworden." Als aus dem Beifallssturm, der diesen Worten folgte, der Ruf vernehmbar ward, „das ist alles sehr schön, aber wenn es Ihnen befohlen wird, so schießen Sie morgen doch auf uns", antwortete Leutnant Tisserand: „Nein, ich bin Soldat und werde auf meinem Posten sein; aber ich schieße nicht auf die Arbeiter, meine Brüder. Wir sozialistischen Offiziere haben dieselben Rechte, wie die Klerikalen. Sie machen vor der Kirche halt; wir berufen uns auf unser Gewissen, um nicht auf die Arbeiter zu schießen." Ehe der Offizier den Saal verließ, um sich dem nächsten Gendarmerieposten als Gefangenen zu übergeben, bat er die Arbeiter, am 1. Mai ruhig zu sein, und versicherte sich gleichzeitig, daß die Soldaten nicht auf sie schießen würden. — Es ist weit gekommen in der französischen Armee, daß sich ein Leutnant derselben, der Lehrer an der Kriegsschule ist und daher nicht zu den untüchtigen Offizieren gerechnet werden kann, zu einer so würdelosen Rolle hergibt, wie es der Mr. Tisserand de Longes getan hat. Man mag diesen phantastischen Leutnant so gering einschätzen, wie man will sein: Worte und Taten werfen doch ein kennzeichnendes Schlaglicht auf die Zustände in der französischen Armee, von denen niemand weniger erbaut sein dürfte, als der russische Verbündete, und die intimen Freunde der Republique francaise.

Der Wiener Kabinettswechsel hat sich ungewöhnlich glatt und schnell vollzogen. Der bisherige Statthalter von Triest, Prinz Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der trotz seiner verhältnismäßig jungen Jahre, der Prinz zählt erst 43 Lenze, doch schon bedeutende Proben staatsmännischen Geschicks abgegeben, hat sich ohne langes Besinnen auf Wunsch des Kaisers zur Uebernahme der schwierigen Aufgabe bereit erklärt, die für die Schultern des Freiherrn v. Gautsch zu drückend geworden war. Der Prinz, der sich großer Beliebtheit, namentlich auch unter den Arbeiterkreisen, erfreut, will es versuchen, die Wahlgesetzvorlage zustande zu bringen, unter gleichzeitiger Parlamentarisierung des Kabinetts. Wegen der bevorstehenden Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn wünscht man in Wien, dem starken ungarischen Ministerium ein möglichst gleichwertiges österreichisches entgegenzustellen. Lassen sich die geeigneten Parlamentarier zur Uebernahme eines Portefeuilles nicht bereit finden, so bleiben die gegenwärtigen Minister im Amte.

Die Wahlen in Ungarn sind glatt und unter dem erwarteten großen Erfolge der Unabhängigkeitspartei verlaufen, die nach der Aussöhnung ja auch regierungsfreundlich ist und hoffentlich bleiben wird. Die erste Aufgabe des neuen Parlaments wird die Erledigung der Vorlage betr. Einführung des allgemeinen Wahlrechts in Ungarn sein.

Die Kommission der Knappschaftsältesten

des christl. Gewerkvereins trat Dienstag abend in Essen zu einer Sitzung zusammen. Sie beschloß namens der 108 Aeltesten des Gewerkvereins folgende Resolution zur Knappschaftsreform an das preußische Abgeordnetenhaus und sämtliche Landtagsabgeordneten zu richten: „Die 108 christlich organisierten Knappschaftsältesten des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter können sich mit den Kommissionsbeschlüssen des Preußischen Abgeordnetenhauses zur Knappschaftsreform nicht einverstanden erklären.

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von **Bertram Mitford.**

(Fortsetzung.)

Fünfzehntes Kapitel.

Wahre Freundschaft.

Unaufhaltsam schwand die Zeit dahin und aus den Wochen wurden Monate. Dank dem Einfluß der veränderten Umgebung und der stärkenden Luft hatte sich Fanning schließlich doch vollständig von dem schweren Fieberanfall erholt. Und mit der Wiederkehr seiner Kräfte dachte er auch wieder ernstlich an seinen Plan, das „Auge der Nacht" zu suchen. Selwyn bestärkte ihn natürlich darin; er war schon längst voll Ungeduld, obgleich er, offen gestanden, das für ihn so genußreiche Zusammensein mit Violet der mühe- und gefahrvollen Jagd nach dem Glück vorgezogen hätte, wenn der Preis nicht ein so verlockender gewesen wäre.

„Seht, Fanning", äußerte er zu diesem, „für Euch gilt das nicht, aber mir wird es nachgerade peinlich, Selkirks Gastfreundschaft so lange in Anspruch zu nehmen. Er muß ja denken, ich möchte mich auf Lebenszeit hier festhängen. Ich weiß wohl, daß Ihr mir entgegnen werdet, er wolle gar nichts von meinem Fortgehen hören.

„Nun, meinetwegen, mir ist's ganz lieb, mal wieder in Bewegung zu kommen", stimmte Fanning bereitwillig zu. „Ich muß Ende nächster Woche nach Fort Lamport. Wenn's Euch also paßt, wollen wir am Mittwoch aufbrechen."

„Einverstanden!" nickte Selwyn, „und Glück auf zur Fahrt nach dem „gelobten" Lande!"

„Ja, das Glück könnten wir gebrauchen", bemerkte Fanning dann, „das sag ich Euch nochmals, ein höllisch schweres Stück Arbeit wird's geben."

„Das sich aber der Mühe verlohnt", fiel Selwyn rasch ein, „und das ist ja die Hauptsache."

Er hatte bisher oft gefürchtet, Fanning könne wieder anderen Sinnes werden und sich weigern, seinen Schatz mit ihm zu teilen. Aber nun war er seiner sicher und er brauchte nur noch Violet auf den nahen Abschied vorzubereiten.

Mit wundem Herzen beobachtete Fanning die offene Vertraulichkeit zwischen den Beiden, die sich, wie er glaubte, erst durch seine, allerdings unabsichtliche Vermittlung gefunden hatten. Dabei grübelte er beständig darüber nach, wie er es anfangen solle, ihr einen Beweis seiner wahren Freundschaft zu geben und schließlich kam er auf den Gedanken, daß er ihr wohl auf keine Weise besser helfen könne, als wenn er den Mann, den sie liebte, zum Crösus machte und dadurch Violets Glück begründete. Und in diesem Entschluß suchte er Trost für das Herzeleid, das an ihm nagte. War es ihm nicht vergönnt, die Geliebte zu besitzen, so wollte er doch wenigstens zu ihrem Glücke beitragen, — ein schlechter Trost für die Meisten, nicht aber für das selbstlose Gemüt dieses Mannes.

Es war am Tag vor der bestimmten Abreise, als Fanning zum letzten Mal mit Selkirk von einem Gang durch die Felder heimkehrte.

„Und Du glaubst noch immer, daß dieser geheimnisvolle Schatz existiert, Willem?" fragte der Farmer.

„Gewiß, und zwar so fest, wie von meiner eigenen Existenz", lautete die entschiedene Antwort. „Ob ich ihn aber finden werde, — das ist zweierlei. Wenns nur nicht so verteufelt schwer wäre, an den Ort zu gelangen!"

„So laß es doch laufen! Ich begreife nicht, warum Du Dich nicht lieber in unserer Nähe niederläßt. Land ist wahrhaftig genug zu haben."

„Ja, für den, der die Mittel hat, es zu kaufen," fiel der andere ein, „und solch ein Glücklicher bin ich nicht. Diese verwünschte Dürre hat auch mich vollständig aufs Trockene gesetzt. Du siehst also, wie nötig es ist, den Schatz zu finden."

Selkirk antwortete nicht gleich. Er schien mit einem Gedanken beschäftigt und war sichtlich in Verlegenheit, wie er denselben in Worte kleiden solle. Endlich jedoch, nachdem er einen kräftigen Zug aus seiner kurzen Tabakspfeife getan, platzte er heraus. „Schau 'mal her, Willem", begann er etwas unsicher, wie einer, der nicht recht weiß, wie er seine Rede anfangen soll, „wir zwei kennen uns von Kindheit auf und haben immer wie Brüder zusammengehalten. Ich weiß recht gut, daß Du in manchen Dingen ein — hm — ein bissel seltsamer Kauz bist, aber — hm — was ich sagen wollte — Du hast in der letzten Zeit allerdings Pech gehabt, doch was hindert das, Dich wieder frisch auf die Beine zu stellen. Also —hem — kurz und gut, wenn Dir dabei mit tausend Pfund geholfen ist, so brauchst Du's nur zu sagen. He! Was? Verpflichtung meinst Du?" — Der andere hatte noch kein Wort erwidert. — „Nichts da! Von so etwas kann gar nicht die Rede sein!" schloß er fast polternd, um leichter über seine Verlegenheit hinwegzukommen, denn er wußte aus Erfahrung, daß Fanning trotz seiner Einfachheit und Gutmütigkeit eine stolze, empfindsame Natur war. Doch diesmal schien die Rührung über das edle Anerbieten des Freundes seinen Stolz zu überwiegen, denn er erwiderte mit ungewohnter Herzlichkeit: „Das war wie ein Bruder gesprochen, Christoph! Ich weiß wirklich nicht — —"

„Keine Widerrede! Abgemacht!" schnitt Selkirk ihm kurz das Wort ab.

„So rasch kann ich nicht darauf eingehen", bemerkte

1. durch die Streichung der geheimen unmittelbaren Aeltestenwahl aus der Regierungsvorlage verlieren eine Anzahl Kommissionsbeschlüsse für einen großen Teil der preußischen Knappschaftsmitglieder ihren praktischen Wert. 2. kann auch für die Mitglieder des Allgemeinen Knappschaftsvereins Bochum das geheime unmittelbare Wahlrecht nicht mehr genommen werden, so fordert doch das Solidaritäts- und Gerechtigkeitsgefühl von uns, daß das geheime unmittelbare Wahlrecht auch dort eingeführt wird, wo die Kameraden dasselbe noch nicht besitzen. Das Vertrauen der Bergarbeiter zu den gesetzgebenden Körperschaften kann und wird dadurch nur gesteigert werden. Bezüglich des aktiven und passiven Wahlrechtes der Invaliden bitten wir, den bisherigen Zustand für den Allgemeinen Knappschaftsverein Bochum gesetzlich zu sichern und denselben auf alle preußischen Knappschaftsvereine gesetzlich auszudehnen. Durch den Wegfall der Wahlberechtigung und der Wählbarkeit der Invaliden würde besonders unter den Bergleuten des Bochumer Knappschaftsvereins eine große Erregung Platz greifen, umso mehr, als die Mehrzahl dieser Aeltesten aus Invaliden besteht. Die Invaliden haben sich eingehend in das Wesen der Knappschaftskassen eingearbeitet und auch an dem Zustandekommen der 1899er Satzungen in hervorragender Weise mitgearbeitet, ohne an den Vorteilen derselben teilnehmen zu können."

Lokales.

Der letzte Winter war vorwiegend milde, es dürfte also jetzt im **Mai** nicht an den bei der Jugend besonders beliebten Tieren nicht fehlen, die sich um diese Zeit, wenn die Nächte wärmer sind, einstellen, an Maikäfern. Allerdings sind sie, abgesehen von den Jungen, für die die Maikäferjagd nun mal ein sehr ersehnter Sport ist, weniger geschätzt, sie richten, wenn sie zu zahlreich kommen, manche Verwüstungen an, und die Jagdmethoden der eifrigen Jäger bilden für die Unbeteiligten auch gerade keinen Hochgenuß. Aber es gehört nun mal dazu, und das Vergnügen soll auch nicht verwehrt werden, wenn nur die Tier-Quälerei dabei unterbleibt. In der Klassifizierung der Maikäfer nach Rang und Art sind ja die Knaben groß, und um einen seltenen solchen „Vogel" (nach Wilhelm Busch) entsteht oft ein großes Handeln. Am allerbesten ist es aber schon, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, die Maikäfer ihrem Endziele als Viehfutter zuzuführen. Dann braucht nicht erst gesungen zu werden: „Maikäfer, flieg!" 2c. Es ist schon eine ganze Reihe von Jahren her, daß eine große Maikäfer-Armee sich im Frühling bei uns zeigte; vielleicht unterbleibt 1906 ebenfalls ein Uebermaß, womit dann allen Teilen geholfen wäre.

Einen guten Wurf hat die Zeche „Deutschland" in **Haßlinghausen** mit der Errichtung der Kokerei getan, denn die erzeugten Koks stellen sich den besten Koks der nördlichen Zechen ebenbürtig an die Seite und „Deutschland" macht damit ein gutes Geschäft.

Für das Rechnungsjahr 1906 werden im Amtsbezirk **Haßlinghausen** an Gemeindesteuern erhoben werden: Gemeinde Haßlinghausen: von der Staats- und fingierten Einkommensteuer 275 Proz., von der Real- und der Betriebssteuer 215 Proz. Gemeinde Gennebreck: von der Staats- und der fingierten Einkommensteuer (mit Ausschluß der fing. Beträge für Einkommen von nicht mehr als 420 Mk.) 225 Proz., von den Realsteuern 200 Proz., von der Betriebssteuer 100 Proz. Gemeinde Linderhausen: a) von der Staats- und fing. Einkommensteuer 300 Proz., von der Real- und Betriebssteuer 275 Proz., von den Wasserzinspflichtigen im Dorf Linderhausen (Hs.-Nr. 95 und 97—106); b) von der Staats- und fing. Einkommensteuer 340 Proz., von den Realsteuern 315 Proz. Gemeinde Hiddinghausen I: von der Staats- und fing. Einkommensteuer 300 Proz., von der Real- und der Betriebssteuer 250 Proz.

Die Zeche Ver. Bommerbänker Tiefbau in **Bommern** wird von ihrer jetzigen Besitzerin, der Gewerkschaft Mont Cenis, mit Schluß des Jahres außer Förderung gestellt. Die Bergleute, welche dieses wissen, nehmen schon jetzt immer mehr die Abkehr und die Belegschaft vermindert sich daher mit jedem Monat. Angelegt werden die Bergleute auf den Zechen der Gelsenkirchener Bergbau-Aktien-Gesellschaft in Witten und Annen. Ein Teil des Grubenfeldes Bommerbank, in dem die Kohlen noch anstehen, soll an die Zeche Blankenburg verkauft werden. Die diesbezüglichen Unterhandlungen werden wohl zu einem befriedigenden Resultat führen.

Mit Genehmigung des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Westfalen findet augenblicklich in westfälischen Städten eine Hauskollekte statt für das Johanna-Helenen- (Krüppel) Heim in **Volmarstein** a. d. Ruhr. Die Krüppel gehören zu den Elendsten der Elenden. Meist gänzlich verwachsen oder gelähmt, können sie durch ihrer Hände Arbeit ihr Brot nicht verdienen und sind oft zeitlebens auf fremde Hilfe angewiesen. Diesen ein Heim zu verschaffen, gehört zu den Hauptaufgaben der Anstalt. Aber auch die Heilung und Erziehung verkrüppelter Personen hat sie sich zum Ziele gesetzt und bereits hervorragende Erfolge zu verzeichnen. Jeder, der gesunde Glieder hat, sollte seinem Schöpfer dafür danken und je nach seinen Verhältnissen dazu beitragen, daß den armen unglücklichen Krüppeln ihr Los nach Möglichkeit erleichtert wird.

Im Dezember vorigen Jahres starb in **Witten** die Witwe A., die selbst sicher nie gewußt hat, daß sie ein nach Hunderttausenden zählendes Vermögen besaß; denn sie lebte in übergroßer Sparsamkeit. Die Steuerbehörde sorgte nach dem Tode dafür, daß sie nunmehr zu ihrem Gelde kam. Die Aufstellung hat Mühe genug gekostet. Jetzt wurde der Universalerbe zunächst zur Zahlung von 20 000 Mk. Erbschaftssteuer aufgefordert.

Ist ein gewaltsamer Tod schmerzhaft?

Schwere körperliche Verletzungen sind im Anfang selten sehr schmerzhaft. Die heftige Nervenerschütterung scheint das Gehirn, wo das Bewußtsein des Schmerzes entsteht, zu lähmen, in sehr schlimmen Fällen so vollständig, daß oft keine Schmerzempfindung vorhanden ist, auch wenn der Tod erst in ein bis zwei Tagen eintritt. In solchen Fällen ist anzunehmen, daß die Hauptnerven durch die Erschütterung nicht nur gelähmt, sondern geradezu zerstört werden, als wenn ein Blitzstrahl durch einen Telegraphendraht geht und denselben zum Schmelzen bringt, sodaß keine weitere Botschaft mehr durch diesen Draht gesandt werden kann. Im übrigen ist der Ausgangspunkt der stärksten Schmerzempfindungen in der Nähe der Körperoberfläche und in der Haut selbst gelegen. Tiefe Wunden sind daher nicht schmerzhafter als leichte. Bei ärztlichen Eingriffen ist der Hautschnitt oft am schmerzhaftesten, und diejenigen, die größere innerliche Eingriffe ohne Betäubung durchgemacht haben, behaupten, daß sie nur etwas Kaltes durch die Körperteile hindurchgehen fühlten und eine Art von Prickeln beim Eindringen und Herausziehen des Messers des Arztes. Dagegen gibt es auch tiefe Verletzungen, die sehr schmerzhaft sind, besonders diejenigen, die die Atembewegungen beeinträchtigen, wie Wunden in der Brust und im Halse.

Allerlei.

Eine Herabsetzung der Schlachthofgebühren bezweckt eine Petition des Deutschen Fleischerverbandes an die beiden Häuser des preußischen Landtages. Dieselbe wünscht, daß die Bestimmung des § 5 des Schlachthausgesetzes wieder ausschließliche Geltung erhielte, wonach die Gebührensätze so zu bemessen sind, daß nicht ein höherer Zinsfuß als fünf Prozent jährlich und eine höhere Amortisationsquote als 1 Prozent des Anlagekapitals sich ergibt. Die Petition spricht die Ansicht aus, daß bei einer solchen Herabsetzung der Schlachthofgebühren auch die Zufuhr des auswärts geschlachteten Fleisches, wodurch die Einnahmen der Schlachthofgemeinden einen empfindlichen Rückgang erfahren haben, wieder nachlassen und so ein Ausgleich für den durch die Gebührenherabsetzung entstehenden Ausfall sich ergeben werde.

Kreuzotterbiß. Dieser Tage hatten einige Knaben aus Bremerhaven einen Ausflug nach Pipingsburg gemacht. In dessen Nähe versuchten sie Eidechsen und dergleichen zu fangen; als einer nach einer Eidechse griff, schnellte plötzlich eine Kreuzotter hervor und brachte einem der Knaben am Handgelenk einen Biß bei. Sein älterer Bruder sog die Bißwunde kräftig aus, zündete auch Streichhölzer zum Ausbrennen der Wunde an und hielt dann den Verletzten, bei dem sich schon nach etwa 20 Minuten die bezeichnende Abgeschlagenheit bemerkbar machte, kräftig im Gange nach Langen zu, wohin zwei andere Schüler vorauseilten. In Langen erhielt der Gebissene eine größere Menge Kognak, worauf er schleunigst zu Wagen ins Leher Krankenhaus geschafft wurde. Trotz der zweckmäßigen ersten Hilfe trat die Giftwirkung doch außerordentlich stark auf, sodaß die Aerzte an dem Arm größere Eingriffe machen mußten, um die vorhandene Gefahr zu beseitigen. Das wäre aber sicherlich nicht mehr möglich gewesen, wenn nicht durch die Lehren der Schule die Knaben gewußt hätten, was sie in der Lage tun mußten.

Eine Geldstrafe von 9 Mark erhielt ein Rendsburger Arbeiter, der jüngst die Leiche seiner Frau auf eine Karre lud und ins pathologische Institut der Kieler Universität befördern wollte, um dort den Körper zu verkaufen. Nachbarn sahen den Menschen mit der Toten abschieben und verständigten die Polizei, die den rohen Patron vor der Stadt einholte und die Leiche an würdiger Stelle unterbringen ließ. Der Mann meinte, er könne mit seiner Frau machen, was ihm gefiele, und erhob Einspruch gegen den Strafbefehl. Das Gericht hat die Strafe dieser Roheit jetzt bestätigt.

Stiftung. Der kürzlich in Offenburg verstorbene Privatier Pfähler hat sein Vermögen im Betrag von etwa 1½ Millionen dem badischen Staat vermacht und der Bedingung, daß das Geld zu Wohltätigkeitszwecken für Angehörige der christlichen Religion verwandt werden soll.

Der Teufel im Automobil. Ein biederer Pole, der sich auf der Durchreise nach Amerika befand, hatte unterwegs von seinen Mitreisenden Schauergeschichten über die Gefahren der langen Seereise gehört und war deshalb aus Angst zu dem Entschlusse gekommen, sein Vorhaben aufzugeben. Auf der Station Rauxel bei Dortmund verließ er den Zug. Auf dem Wege nach Kastrop begegnete ihm ein Automobil. Da er in seiner russischen Heimat noch nicht die Bekanntschaft dieses modernen Verkehrsmittels gemacht hatte, so erschrack er bei dem Anblick dermaßen, daß er in die Knie sank und zu beten anfing. Ein daherkommender Polizist hielt den Mann für irrsinnig und brachte ihn ins Krankenhaus, wo er indessen für gesund erklärt wurde. Er war nur der Meinung gewesen, daß ein ohne Pferde daherjagender Wagen nur vom „Deubel" gelenkt sein könne.

Eine mutige Tat. Eine Arbeiterfrau aus Schnellmannshaussen b. Treffurt war plötzlich verschwunden, und vermutete man, daß sie sich ein Leid angetan habe. Mehrere Einwohner machten sich auf die Suche und fanden in den Felsenklüften des Ibergs die Schürze der Gesuchten. Auf wiederholtes Rufen vernahm man aus einer sehr tiefen Schlucht eine Antwort, und dann gewahrte man die Frau, ca, 35 Meter tief an einem Felsvorsprung hängend. Von den Anwesenden scheute sich aber ein jeder, in die Tiefe hinabzusteigen und die Abgestürzte aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien. Da entschloß sich endlich ein Arbeiter namens Friedrich Heß, das lebensgefährliche Wagnis zu unternehmen. An einem langen Tau wurde er hinabgelassen. Es gelang ihm, der Frau, die sich anfänglich gegen ihre Rettung sträubte, schließlich aber doch alles ruhig geschehen ließ, ein Tau umzuschlingen, womit sie heraufgezogen wurde. Auch der Aufzug des Retters gelang glücklich. Wunderbarerweise hatte die Frau keine ernsteren Verletzungen erlitten; sie kam mit einem zerschlagenen Gesichte davon. Wäre sie nicht an dem Felsvorsprunge hängen geblieben, so würde sie ganz in die Tiefe hinabgestürzt und zerschmettert worden sein. Dem mutigen Lebensretter gebührt die größte Anerkennung.

Eine wilde Reise-Gesellschaft hatte der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Seydlitz" auf seiner langen Fahrt von Bremen nach Newyork an Bord. Er hatte nämlich in seinen Laderäumen eine Riesenmenagerie von 770 Tieren, darunter 9 Elefanten, 6 Tiger, 24 Rä-

---

Fanning kopfschüttelnd. „Es hieße ja, Dich berauben, wollte ich eine solche Summe von Dir borgen, ohne Dir eine Sicherheit zu bieten. Und nachdem ich so viel Pech gehabt, ist das leider nicht möglich."

„Na, an Deinem Unglück bist Du ja nicht schuld", warf Selkirk ein. „Das wäre Jedem so ergangen, der sichs in den Kopf gesetzt hätte, in diesem wüsten Betschuanalande Angoraziegen und Schafe züchten zu wollen. Hier in unserer Gegend liegt die Sache ganz anders, — da müßte es Dir glücken, denn Du bist einer der besten Farmer, die ich kenne."

„Halte mich nicht für undankbar, Christoph", erwiderte Fanning, „aber ich kann es nicht mit meinem Gewissen vereinigen, Dein großmütiges Anerbieten ohne eine Bürgschaft meinerseits anzunehmen."

„Und ich halte Dich wohl für undankbar!" polterte Selkirk. „Bürgschaft? Unsinn, alter Junge! Mir gegenüber brauchst Du nicht so übertrieben gewissenhaft zu sein. Zudem darfst Du nicht vergessen, daß Du eigentlich meinethalben zu Schaden gekommen bist, denn sicher hättest Du damals Deine Farm verkauft, hättest Du nicht Alles im Stich gelassen, um Hilda und die Kinder gegen jene Halsabschneider zu schützen. Ich mag gar nicht daran denken, was hier ohne Deine Hülfe vielleicht geschehen wäre."

Die Anerkennung, die in diesen Worten lag, übte die entgegengesetzte Wirkung aus, die Selkirk beabsichtigt hatte, denn anstatt sich dadurch zur Annahme des Geldes bewegen zu lassen, erblickte Fanning in dem Anerbieten des Freundes jetzt nur eine Art Ablohnung für seinen geleisteten Dienst und das verletzte seinen Stolz in empfindlicher Weise. Um keinen Preis der Welt hätte er nun eingewilligt. Sichtlich enttäuscht gab Selkirk endlich sein Bemühen auf und wie die Verhältnisse lagen, mochte er Fanning auch nicht mehr von dem gefahrvollen Unternehmen abraten, das dieser im Sinne hatte. „Jeder ist seines Glückes Schmied!" dachte er achselzuckend. „Zwingen kann ich Willem nicht und wenn er glaubt, durch den Schatz zum reichen Manne zu werden, so will ich ihn gewiß nicht zurückhalten."

Das sagte er dem Freunde auch, als die Abschiedsstunde schlug. Nur ungern sahen Alle die beiden Männer scheiden und in dieses Gefühl mischte sich noch eine gewisse Besorgnis, wußte man doch, welch' gefährlichem Abenteuer die Zwei entgegengingen. Würden sie von Erfolg gekrönt zurückkehren oder wartete ihrer abermals eine bittere Enttäuschung? Ja, würden sie überhaupt zurückkehren?

Das waren bange Fragen, die sich vor Allen den liebenden Herzen der Mädchen aufdrängten und den Blick der sonst so hellen Augen mit Tränen verdunkelten. Wie schwer es Violet wurde, sich von Selwyn zu trennen, konnte Jeder sehen, aber Niemand ahnte, welch' herber Schmerz Marian durchbebte, als sie Fanning die Hand zum Abschied reichte.

Sechszehntes Kapitel.

Eine seltsame Entdeckung.

„So, Kamerad, jetzt sind wir endlich wieder daheim!"

Das Cabriolet, in dem Fanning mit seinem Begleiter saß und das von drei Pferden gezogen wurde, rollte leicht über den harten, staubigen Boden, sich rasch der einsamen Wohnstätte nähernd, auf die der letzte Strahl der untergehenden Sonne fiel. Wie ganz anders war der Anblick jetzt als zur Zeit, da die beiden Männer den Ort verlassen! Mit der staunenswerten Produktionsfähigkeit der afrikanischen Erde hatte sich die weite Ebene mit einem wahren Teppich frischen, saftigen Grases überzogen, dem Tausende von buntfarbigen Blumen einen reizvollen Schmuck verliehen. Nur das Haus in seiner rohen Bauart und seiner Verlassenheit erschien im Vergleich zu dem behaglichen Fredensborg als ein recht unwirtlicher, wenig einladender Ort.

„Ein schönes Heim das, nicht Selwyn?" lachte Fanning, als sie den öden Raum betraten. „Na, es wird nicht für lange sein. Einen Tag müssen wir uns und den Pferden Rast gönnen, dann, denke ich, beginnen wir unsere Expedition. Holla, Kaatje!" rief er in den Hof hinaus, „wo ist der alte Dirk?"

Das Buschweib, dessen Häßlichkeit Selwyn jetzt noch zehnfach abstoßender erschien, begrüßte den heimgekehrten Gebieter mit einem ausgiebigen Wortschwall und erst als dieser seine Frage wiederholte, gestand sie etwas kleinlaut, daß Dirk nicht anwesend sei. „Er ging nur mal zu seinem Bruder hinüber nach Bruint's Kraal", erklärte sie, „wo er einige Ziegen zurückholen wollte, die er vor der Dürre dorthin gebracht hatte. Ich erwarte ihn jeden Tag wieder."

„Das kommt davon, wenn man diesem Volke Vertrauen schenkt!" brummte Fanning ärgerlich. „Wie lange ist Dirk fort, Kaatje?"

„Nur eine Woche, Baas. Seien Sie ihm nicht böse, Baas. Mein Neffe Martinus ist einstweilen hier und besorgt Alles sehr gut. Seien Sie also nicht bös, myn liwe Baas!"

Aber Fanning war doch sehr verdrießlich; er hatte den Burschen schon viele Jahre in seinem Dienst und war stets mit ihm zufrieden gewesen; es ärgerte ihn daher doppelt, daß er jetzt davongelaufen, kaum daß sein Herr den Rücken gekehrt hatte. Dann daß der brave Dirk nur eine Woche fort sei, glaubte er dem Weibe nun und nimmermehr.

„Wie fatal!" murrte er. „Weiß der Himmel, wo der Alte steckt und wann es ihm belieben wird, wieder auf-

Beilage zu Nr. 18.

Der Taurische Palast in St. Petersburg,
das künftige Heim der russischen Duma.

Dornröschens Schloß gleich, seit einem Jahrhundert vergessen, erhebt sich der Taurische Palast inmitten der grünen Wildnis eines schattigen Parkes, welcher eine der stillsten Ecken Petersburgs schmückt. Jetzt hämmern und hantieren Schreiner, Tischler und Tapezierer im mächtigen Saale dieses Gebäudes, denn am 10. Mai wird die Duma in der ehemaligen Behausung Potemkins tagen. Katharina II. war eine Herrscherin, die freigebig mit dem Gelde ihrer Untertanen umzugehen wußte, wenn es einen Günstling zu belohnen galt. Demgemäß ließ sie bald nach der Eroberung der Krim einen prächtigen Palast für Potemkin, den „Taurier", in St. Petersburg erbauen. Doppelt freigebig, wenn es sich um Potemkin handelte, kaufte sie ihm bald darauf ihr kaiserliches Geschenk um 460 000 Rubel ab, denn der Fürst war ein splendider Herr und konnte jederzeit bares Geld brauchen. Als er aber im Februar des Jahres 1791, umstrahlt vom Glanze der Siege, die Suworow erfochten hatte, in die Hauptstadt einzog, schenkte ihm die Kaiserin wiederum denselben Palast. Das war echt „kaiserlich" gehandelt. Darauf gehörte sich eine echt „russische" Antwort. Potemkin erteilte diese Antwort, indem er am 28. April 1791 den zweimal geschenkten Palast durch ein Fest einweihte, welches an Pracht und sinnloser Verschwendung alles in dieser Art übertreffen sollte. Wer bezahlte aber diese sinnlose Pracht? In letzter Instanz der geduldige russische Muschik, der, in Schmutz, Unwissenheit und Elend versunken, seinen Gebietern den letzten Groschen hergeben mußte. Wenn Rußland heute 90 Millionen Analphabeten zählt, so ist der Grund zu dieser Unkultur mit in der Verschwendungssucht der Gewalthaber des 18. Jahrhunderts zu suchen. Paul I., der Potemkin niemals hold gewesen war, ließ das Palais in eine Kavalleriekaserne umwandeln. Unter Alexander I. wurde der Palast seiner früheren Bestimmung zurückgegeben, und nach einer hundertjährigen Pause, während welcher nur selten Mitglieder der kaiserlichen Familie oder fürstliche Gäste in seinen Mauern weilten, ziehen die Vertreter des russischen Volkes in den großen Kuppelsaal des merkwürdigen Gebäudes ein. Der deutschen „St. Petersburger Zeitung", die sich in einem Aufsatze über das Taurische Palais ausführlich über die baulichen Veränderungen äußert, die zum Zweck der Unterbringung der Duma notwendig wurden, entnehmen wir folgende Angaben: „Von vornherein muß gesagt werden, daß die Architekten inbezug auf die Raumausnutzung alles getan haben, was sich unter den gegebenen Umständen tun ließ;; wenn der Eindruck, den der Sitzungssaal der Reichsduma hinterläßt, trotzdem wenig befriedigend ist, so rührt das in erster Reihe daher, daß die vorhandenen Raumverhältnisse nicht ausreichten. Der ganze Sitzungssaal wirkt beängstigend eng und gedrückt, was namentlich dadurch hervorgerufen wird, daß hinter den amphitheatralisch angeordneten Sitzen der Abgeordneten hart unter der Oberlage sich über die ganze Breite des Saales die Loge für die Besucher hinzieht. Der Zugang zu dieser Loge erfolgt aus dem früheren Ballsaal, der nun als schönes und geräumiges Couloir dienen wird, auf zwei seitlich angelegten engen und steilen Treppen. Die Loge selbst, die im günstigsten Falle 60 bis 70 Personen fassen kann, ist schmal und niedrig. Wenn die hart über den Köpfen schwebenden Girandolen in Aktion treten werden, dann muß sich hier eine mehr als tropische Hitze entwickeln und den Aufenthalt unmöglich machen. Die Möblierung des Saales ist ungemein gediegen und elegant. Alles schwere, schöne Eiche; die Sessel sind mit blaugrauem Leder, die Schiebepulte mit gleichfarbigem Tuch bezogen. Von einer dekorativen Ausstattung des Raumes ist keine Rede. Die Wände sind kahl und nüchtern und selbst die Fenster in der halbrunden Wand sind dieselben geblieben, die dem Wintergarten Licht spendeten. Alle die Effekte, die sich durch Stuck, Täfelung, Malerei und Glasmalerei erzielen lassen, sind unterblieben, daher Aermlichkeit und auf Schritt und Tritt unerfreuliche Kontrastwirkungen."

Der Mann mit dem drehbaren Kopf.

In einer Sitzung des Vereins deutscher Aerzte in Prag demonstrierte, wie O. Wiener-Prag in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" mitteilt, Herr A. Fischel den 32jährigen Artisten H. Costa, den Mann mit dem drehbaren Kopfe. Costa ist in der Lage, seinen Kopf vollständig nach rückwärts zu drehen, so daß das Kinn in die Wirbelsäulelinie zu liegen kommt. Bis in die Schulterhöhe dreht er den Kopf aktiv, dann passiv durch Ziehen mit der linken Hand am rechten Ohr und Nachdrücken mit der rechten. Nach mehreren Versuchen gelang das Experiment für einige Sekunden. Bei dem Umstande, daß eine Untersuchung des Artisten erst während der Demonstration möglich und eine Röntgenisierung wegen der kurzen Dauer des Experiments nicht ausführbar war, kann eine Erklärung des eigenartigen Phänomens nur in sehr reservierter Weise versucht werden. Eine so außerordentliche Drehungsfähigkeit kann durch Gelenkanomalien bedingt sein. Doch ist es nicht notwendig, an eine Anomalie der Gelenkkörper zu denken. Die notwendige Annahme, daß die Gelenkbänder und Kapseln weiter und dehnbarer sind als de norma, genügt, um die Erscheinungen zu erklären. Sie geschieht unter geschickter Benutzung aller eine Drehung des Kopfes begünstigenden Momente, nämlich der maximalen Drehung in den Atlanto-Epistrophealgelenken (d. i. in den Gelenken des ersten und zweiten Halswirbels), der Mitbenutzung aller Halswirbelgelenke und der gleichzeitigen Neigung der Halswirbelsäule auf die Seite der Drehung, eine Bewegung, welche die Drehung fördert. Das es keine Muskel und auch keine Muskelkombination gibt, die eine aktive Drehung ermöglichen könnten, muß sie passiv, unter Zuhilfenahme der Hände erfolgen. Zahlreiche Muskeln müssen hierbei in bedeutendem Grade gedehnt werden, ein Umstand, der bei allen diesen Tricks eine wesentliche Rolle spielt. Auch bei ganz normal gebauten Gelenken kann eine ungewöhnliche Exkursionsfähigkeit der Glieder erreicht werden, wenn es die betreffenden Individuen verstehen, gewisse Muskeln entsprechend zu kontrahieren und auszudehnen. Naturgemäß werden durch die Drehung auch die Eingeweide, Nerven und Gefäße des Halses beeinflußt, ein Umstand, der bestimmte physiologische und deutlich zutage tretende Folgen nach sich zieht und es auch verhindert, daß der Kopf länger als nur für einige Sekunden in maximaler Drehstellung verharrt.

Ueber Englands Flotte.



Der Ruhm Deutschlands hat die Engländer nicht schlafen lassen. Konnten sie es in der Schnelligkeit der Schiffe nicht erreichen, die Deutschen zu übertrumpfen, so soll wenigstens ihre Größe derjenigen der deutschen Schiffe überlegen sein und das dürften sie erreicht haben, die unter Subvention der englischen Regierung jetzt fertiggestellt worden sind. Die beiden neuen Cunard-Dampfer sind 274,5 Meter lang bei 28,19 Meter Breite. Sie haben als erste solcher Riesendampfer Turbinenmaschinen von 60000 Pferdestärken, die eine Geschwindigkeit von 25 Seemeilen oder 46,3 Kilometer in der Stunde gewähren sollen, d. h. die Schiffe haben diesen Schnelligkeitsnachweis noch nicht gebracht. Zur Veranschauligung der Größe dieser beiden Ungetüme verweisen wir indessen auf folgende Masse: Wenn man den Stefansturm in Wien mit seinen 136,67 Metern auf das Straßburger Münster mit seinen 142 Metern stellt, so erhält man eben die Länge des Schiffes. Von Berliner Hochbauten aber müßte man auf das Königliche Schloß (30 Meter Höhe) erst den Dom (110 Meter Höhe), dann den Rathausturm (74 Meter Höhe) und schließlich auf diese drei Bauwerke noch die Siegessäule (61 Meter hoch) stellen. Dann erst würde man eine Säule erhalten, welche die Länge der beiden neuen Cunard-Dampfer „Lusitania" und „Mauretania" um einen halben Meter überagt.

Von der Widerstandsfähigkeit des Menschen.

Die ergreifende Geschichte der 14 Bergleute von Courrieres, die fast drei Wochen lang in den Tiefen des Bergwerks gelebt, und ihr Leben mit Aas, Baumrinde und Hafer gefristet haben, hat wieder einmal die außerordentliche Widerstandsfähigkeit der menschlichen Natur gezeigt. Ein Pariser Blatt erzählt, daß im Jahre 1552 bei der Belagerung von Metz die Soldaten des Herzogs von Guise in Ermangelung anderer Nahrungsmittel sich merkwürdige Suppen aus Stiefeln und Ledergürteln bereiteten. In Paris lebte man unter Heinrich IV. während der Belagerung von noch widerlicheren Gerichten. Alles Gras, das man finden konnte, selbst das, was zwischen den Pflastersteinen wuchs, wurde zu Suppen zerkocht. In einem eigens zu diesem Zwecke aufgestellten Feldofen bereitete man während einer Zeit von drei Wochen „schmackhafte" Pasteten aus Knochenmehl; die dazu gehörigen Knochen holte man sich von einem in der Nähe gelegenen — Friedhof. Bei der Belagerung von Genua im Jahre 1799 lebte man monatelang von allem möglichen Aas. Brot machte man sich aus Leinsamen, Kakao und Gummi; daneben gab es noch andere Gerichte, die kaum gekocht, geschweige denn verdaut werden konnten. Die Apotheken wurden geplündert, und alles, was nicht Gift war, kam in die Küche. Die auf dem Schlachtfelde gefallenen Soldaten wurden von ihren am Leben gebliebenen, halb verhungerten Kameraden bis auf die Knochen verspeist. Wie es bei der Be-

WC. Im wunderschönen Monat Mai.

Von Georg Paulsen.

(Nachdruck verboten.)

Auch der wunderschöne Monat hat es sich gefallen lassen müssen, bei vielen Menschenkindern in der neuen, modernen Zeit ein neues, modernes Kleid zu erhalten. Es gibt ja wohl noch eine Zahl von „treuen, deutschen Gemütern", die im Wonnemonat zu rosa Briefpapier und Tinte und Feder greifen, und „ihr", deren Spuren sie errötend folgten, die Gefühle ihrer Herzen in mehr oder minder gelungenen Versen darzubringen, aber im Vergleich zum Ganzen sind das schon Ausnahmen. Sentimentalität, Gefühlslosigkeit und holde Maienträumereien sind vor all dem Spektakel, der den modernen Mai beglückt, davongelaufen, und die Liebes-Idyllen, die den alten guten Mai charakterisierten, sind schon vorher erledigt oder werden im Geschwind-Tempo zum Abschluß gebracht. Liebe im Mai! Es war einmal; heute wird der wunderschöne Monat vom Sportbeginn kommandiert, und im Gefolge davon kommt alles Mögliche, was wir unter dem Sammelbegriff „Modern" zusammenfassen.

Schon die Jugend hat sich von dem alten, traulichen, zarten Maien-Leben und -Weben emanzipiert. Was sie singen und sprechen und spielen, das gilt oft wenig dem Mai, sie haben andere Interessen, die Jungen und Mädel, und das Verständnis für die prächtige Frühlings-Schönheit ist zurückgetreten hinter Gedanken, wie den vom ersten Fahrrad und dergleichen. Rechte Maienlust war nach alter Auffassung mit rechten Fußwanderungen verbunden, die in süße Einsamkeit führten, wo allein Vogelgezwitscher an die Welt mahnte. Heute ist keine Einsamkeit so groß, daß nicht ein Automobil und sein Benzingeruch den Weg dahin fänden. Unser Kaiser hat mit Recht gesagt: Die Welt steht im Zeichen des Verkehrs! Aber wir merken auch, daß aus diesem Verkehr verschiedentlich ein Uebermaß entstanden ist, das die Ruhe mit fortnimmt.

Sogar die Neigung zum Frühaufstehen im Mai ist gesunken. Die junge Generation hörts beinahe wie ein Märchen, daß es einstmals keine größere Lust gab, als früh am Morgen aus den Federn und hinein in die schöne Gotteswelt, in die reine Maienluft, in der man wandern konnte stundenlang, bis die Glocke zur Umkehr rief. Der Tag ist lang, meinen die Leute heute; aber das ist gerade so, als ob man im Mai eine wirkliche Maibowle trinkt, oder eine imitierte. Heute kann ja alles künstlich hergestellt werden, aber wer das Echte kennt der weiß, was er davon zu halten hat. So ist denn der ganze Mai in vielem heute imitiert, könnte man sagen!

Aber wenn man das auch könnte, wir wollen es doch nicht tuen, wir wollen uns die rechte, echte Maienfreude nicht ebenso, wie die Hexenmär aus der Walpurgisnacht zum alten Eisen werfen lassen, weil das moderne Weltgetriebe angebrachter schiene. Alles Ding soll und muß seine Zeit und sein Recht haben, und wenn Tausende Maiensport und anderes Halloh mit offenen Augen bestaunen, so werden sich neben all' den lauten und unruhigen Veranstaltungen doch auch wieder ungezählte Tausende finden, die mit einem Sträußchen am Hut, mit frohem Sinn in der Brust und einem lustigen Lied auf den Lippen in die maiengrüne Flur, in den schattigen Waldesdom hineinziehen, und die von ihrer Wanderung sagen können, es war eine Herzensfreude!

Die Welt ist schön, sie ist bezaubernd an vielen Orten, wer den farbenreichen Prunk des Südens geschaut hat, der meint wohl, es könne nichts Reizvolleres geben, und er denkt darüber kaum noch an die Heimat. Aber was der Augenblick wirkt, das hält noch nicht an für alle Folgezeit. Wenn die Reisenden aus dem Süden zurückkehren, über die Alpen in den deutschen Frühling, in den deutschen Mai mit seinem unvergleichlichen lichtgrünen Schimmer hineinziehen, dann empfinden sie erst den Gegensatz, dann wissen sie, daß die Heimat keinem Lande, auch dem farbenreichsten und zaubergleichsten in der Welt nicht nachsteht.

Im Maienglanz und in der Maienluft wächst ein Zauberkraut, dessen Wirkungen jeder empfindet, der mit offenem Aug in die herrliche Gotteswelt hineinblickt. Dies Wunderkraut ist der Frohsinn, der uns aus allem, was uns umgibt, entgegenlacht, der uns willkommen heißt und begleitet als ein rechter Trautgesell bis in die Tage des heißen Sommers!

Zwei Hiebe. Arzt: „Nun, Sie machen wohl wieder ein Geschäftchen und wollen ein Testament aufnehmen?" — Notar: „So, haben Sie wieder einen so weit?"

lagerung von Paris im Jahre 1871 zuging, ist noch deutlich in aller Erinnerung. Man verzehrte fast alle Tiere aus dem Zoologischen Garten. Ein Fleischer verkaufte Affen- und Igelfleisch, und die Kanalratten- und Hundepasteten waren beliebt. Eine Bäckerfamilie aß während der Belagerung sozusagen ihren Laden, d. h. alle ihre Vorräte auf, und eine alte Händlerin saß 143 Tage in ihrem Keller und lebte während dieser Zeit von nichts anderem als Käse. Die Nordpolreisenden haben noch schlechtere Speisen gekannt. Sie betrachteten rohen Fisch und Eisbärenfleisch als Leckerbissen, und Nansen erzählte einmal, wie groß seine und seiner Leute Freude war, als sie sich mit Lampenöl Kuchen backen konnten. Aus dem beteerten Schiffstauwerk und den Flechten, die sich auf den trostlosen Felsen befinden, wurden nicht selten die seltsamsten Suppen gekocht. Im Jahre 1901 war in Bonneval bei Chartres der Brunnenmacher Simon fünf Tage verschüttet und hatte während dieser ganzen Zeit nichts zu essen und zu trinken. Im Jahre 1897 wurden in Wales aus einem vollständig unter Wasser geratenen Bergwerk mehrere Bergleute nach zehn Tagen lebendig ans Licht gebracht. Das Wasser war ihnen bereits bis ans Kinn gestiegen. Es gibt jedoch noch merkwürdigere Fälle. So rettete man in England einen Mann, der 24 Tage ohne zu essen und zu trinken in einem verschütteten Keller saß. Somis, der Leibarzt eines Königs von Sardinien, berichtet: Drei Frauen in Piemont waren von einer Lawine überrascht worden und hatten, als sie am 19. März 1755 gerettet wurden, 37 Tage unter den Trümmern eines Stalles gelebt. Den Stall bedeckte eine 12 Meter hohe Schneeschicht; aber einige Stützbalken des Gebäudes hatten der Schneelast Widerstand geleistet, und unter diesen Balken kauerten die drei Frauen mit der Leiche eines zweijährigen Kindes, das kurz nach dem Lawinensturz gestorben war. Eine der Frauen hatte 15 Kastanien bei sich, und im Stalle befand sich Heu und eine Ziege. Die Ziege blieb am Leben, und die Frauen lebten drei Wochen von ihrer Milch. In Messina wurden einmal zwei Männer, die während eines Erdbebens verschüttet worden waren, nach 23 Tagen lebendig aufgefunden. Sie hatten während der ganzen Zeit nichts zu essen gehabt. Dasselbe war der Fall bei zwei jungen Mädchen von 16 und 14 Jahren, die gleichfalls bei einem Erdbeben verschüttet wurden und 14 Tage später lebendig zutage gefördert wurden. Früher hätte man die meisten der hier angeführten Fälle für Uebertreibungen gehalten; aber nach dem Ereignis von Courrieres ist alles glaubhaft oder mindestens wahrscheinlich, und wenn man in einem englischen Blatt liest, daß im Jahre 1870 bei einem Felssturz in England ein Schwein 160 Tage unter den Felstrümmern gelebt und sozusagen von seinem eigenen Fett gezehrt habe, so wird man wohl verwundert den Kopf schütteln, aber schließlich auch das für möglich halten.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck auch im Auszuge verboten).

Entziehung der Reichsinvalidenrente.

§ 18 des Invalidenversicherungsgesetzes giebt den Versicherungsanstalten die Befugnis, ein Heilverfahren eintreten zu lassen, wenn ein Versicherter dergestalt erkrankt, daß als Folge der Krankheit Erwerbsunfähigkeit zu besorgen ist, welche einen Anspruch auf reichsgesetzliche Invalidenrente begründet. Ist der Erkrankte verheiratet oder hat er eine eigene Haushaltung, oder ist er ein Mitglied der Haushaltung seiner Familie, so bedarf es hierzu seiner Zustimmung. Wird der Versicherte in Folge der Krankheit erwerbsunfähig, so kann ihm, falls er sich den von der Versicherungsanstalt getroffenen Maßnahmen ohne gesetzlichen oder sonst triftigen Grund entzogen hat, die Invalidenrente auf Zeit ganz oder teilweise versagt werden, sofern er auf diese Folgen hingewiesen worden ist und nachgewiesen wird, daß die Erwerbsunfähigkeit durch sein Verhalten veranlaßt ist. Die Versagung kann stattfinden. Die Entscheidung darüber, ob dies geschehen soll oder nicht, steht nur der Feststellungsbehörde zu und muß in regelmäßigem Feststellungsverfahren erfolgen. Es ist eine Ermessensfrage, welche dem regelmäßigen Streitverfahren (Schiedsgericht, Reichsversicherungsamt) unterliegt, ob die Rente versagt werden darf. Die Versagung darf auch nur dann stattfinden, wenn nachgewiesen ist, daß die Erwerbsunfähigkeit in dem Grade, der zum Rentenanspruch führt, hauptsächlich durch das widersetzliche Verhalten des Versicherten herbeigeführt worden ist. Voraussetzung für die Maßnahme der Rentenversagung ist ferner, daß der Versicherte einem Heilverfahren sich entzogen hat, welches nach den Bestimmungen des Invalidenversicherungsgesetzes angeordnet worden war. Die Rente darf also nicht etwa auch dann entzogen werden, wenn der Versicherte einem von der Unfall-Berufsgenossenschaft angeordneten Heilverfahren aus dem Wege gegangen ist.

Krankenversicherung.

Im § 8 des Knappschaftsstatuts ist bestimmt, daß die Versicherung in der Krankenkasse mit dem Ausscheiden aus der Beschäftigung erlischt. Nach dem vierten Absatz desselben Paragraphen verbleibt aber solchen Versicherten, deren Versicherung infolge eintretender Erwerbslosigkeit aufhört, der Anspruch auf die Leistungen der Kasse in Krankheitsfällen, welche während der Erwerbslosigkeit und innerhalb eines Zeitraumes von drei Wochen nach dem Erlöschen der Versicherung eintreten, wenn der Ausscheidende vor seinem Ausscheiden mindestens drei Wochen ununterbrochen der Knappschafts- oder einer anderen auf Grund des Krankenversicherungsgesetzes errichteten Krankenkasse angehört hat. Hierzu hat der Knappschaftsvorstand bei früheren Gelegenheiten Beschlüsse gefaßt, wonach für ein, wenn auch willkürlich feierndes, jedoch noch zur Belegschaft gehörendes und in der Belegschaftsliste nicht gelöschtes Mitglied — sei es ständig oder unständig — die Versicherung in der Krankenkasse erst nach vier Wochen erlischt. Es kommt also für diese Mitglieder die Bestimmung des § 8 Absatz 4 erst nach Ablauf dieser vier Wochen in Betracht.

Nach Linden. Sie haben keinen Anspruch mehr an die Pensionsleistungen des Allgemeinen Knappschaftsvereins. Als Sie infolge Ihres Unfalles die Bergarbeit aufgaben, hätten Sie Ihre Mitgliedschaft bei der Pensionskasse durch Zahlung eines Feierschichtengeldes von 15 Pfg. wöchentlich aufrecht erhalten können. Eine nachträgliche Zahlung des Feierschichtengeldes ist nicht angängig.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„San Franzisko".

Am goldnen Tor ein herrlich Paradies
Des Weltenfahrers schönste Augenweide,
Das nach den Stürmen Ruhe ihm verhieß,
Ein Märchenland im immergrünen Kleide,
Ein Eden, aufgebaut, um sorgenlos
Des Daseins sonn'ge Stunden zu genießen,
Doch auch ein Land, in dessen goldnem Schoß
Sich Beutegier und Habsucht niederließen!
Wohl ist ein Land, das goldne Schätze hat,
Der rechte Platz zum Wetten und zum Wagen,
Am goldnen Tor, welch blühend, stolze Stadt
Mit Bauten, die bis in die Wolken ragen!
Des Weltenmarktes wogender Verkehr
Durchdringt mit Macht die Paradies-Idylle —
Viel stolze Schiffe kommen übers Meer
Und tauschen Waren aus in reicher Fülle! — —
Der Tag versinkt und Ruhe bringt die Nacht,
Vom Hafen her noch ein'ge muntre Lieder,
Der blaue Himmel strahlt in goldner Pracht
Auf hunderttausend müde Menschen nieder,
Und Zephyrlüftchen wehen mild und leis
Ins Schlafgemach um müder Schläfer Wangen,
Und keiner ahnt wie bald so trüb und heiß
Es tagen wird mit Schrecken und mit Bangen! —
Der erste Lichtstrahl zittert übers Meer,
Die ersten Schläfer wollen sich erheben;
Da braust es wild wie Sturmesflut daher,
Daß Stadt und Land im tiefsten Grund erbeben,
Die Erde dröhnt, es steigen aus den Tiefen
Tod und Verderben in das blühnde Land,
Und böse Kräfte, die verborgen schliefen,
Vernichten jäh das Werk von Menschenhand! —
Die Erde bebt — vernichtend Hab und Gut,
Entsetzte Menschen flüchten sich ins Freie,
Es stürzt die Hütte, da der Arme ruht,
Wie auch das Dach auf stolzer Säulenreihe
Und Flammen lohen auf, so raubtiergleich,
Stets Opfer heischend für die gierigen Zungen,
Bis daß die Stadt, die einst so stolz und reich
In Asche sank — vom Element bezwungen! —
Ein Unglück, wie die Welt es selten sah,
Wohl regten sich der Wohltat offne Hände,
Doch stolzen Sinnes spricht Amerika:
Das Dollar-Land braucht keine fremde Spenden,
Noch liegt am goldnen Tor ein Trümmerhauf,
Des Fortschritts Geist baut auch auf Trümmern weiter
Und eine neue Riesenstadt blüht auf,
Es heilt die Zeit das größte Leid! —

Ernst Heiter.

Allerlei gruselige Geschichten.

Vor einigen Jahren ereignete sich in einer Wirtschaft in dem kleinen pfälzischen Dorfe D. folgender Vorfall: Mehrere Stammgäste waren abends gegen 12 Uhr noch in der betreffenden Gastwirtschaft beisammen und unterhielten sich über Gespenstergeschichten und Furchtsamkeit vor denselben. Einer der Gäste hatte noch mehr Mut als der andere. Der Wirt, der auch zuhörte, behauptete, sein Dienstmädchen wäre völlig frei von Furcht; er wolle um jeden Preis wetten, daß sie jedes Heldenstück, um ihre Furchtlosigkeit zu beweisen, bestehen würde. Man einigte sich dahin: sie sollte zum Kirchhofe gehen und von einem gewissen Grabe, in welchem vor kurzer Zeit eine Leiche gebettet sei, den Kranz loslösen und drei Blumen aus demselben herausnehmen; den Kranz wieder feststecken und die Blumen mitbringen. Am anderen Morgen sollte sie aber dieselben wieder an den Kranz befestigen; dann würde sie den Preis der Wette in Empfang nehmen. Das Mädchen ist ganz damit einverstanden. Ohne Laterne muß sie in finsterer Nacht ihre Aufgabe lösen. Der Kirchhof ist nicht weit und in einer guten Viertelstunde konnte ihre Arbeit vollendet sein. Als sie aber nach einer Stunde noch nicht zurückgekehrt ist, bekommt die Gesellschaft Angst um das Mädchen, und alle miteinander begeben sich nach dem bezeichneten Grabe des Kirchhofs. — — Doch, wer beschreibt ihr Entsetzen! — Das arme Mädchen liegt tot neben dem Grabe, die drei Rosen in der Hand. Sie hat die letzte Klammer in der Dunkelheit durch ihre Schürze und dann durch den Kranz in die Erde gesteckt und nun jedenfalls geglaubt, die Hand des Entschlafenen hielte sie fest, wodurch sie sofort einen tötlichen Herzschlag bekam.

Als Gegenstück zu diesem, entsinne ich mich eines ähnlichen Vorfalles, welcher sich in einem Städtchen des Rheinlandes zutrug. Kommt da eines Nachts spät eine frohe Gesellschaft von Spielleuten aus einem Tanzsaal heim. Als sie bei dem Kirchhofe, welcher außerhalb des Städtchens liegt, vorübergehen, meint einer von ihnen: „Wie wär's, wenn wir den Toten dort ein Ständchen brächten? Die Armen da drüben haben sicher lange keinen Walzer mehr gehört." Fröhlich stimmten alle bei und bald ertönt der neueste Gassenhauer durch die Stille der Nacht, über die geweihte Stätte des Todes. Aber kaum haben sie einen halben Vers gespielt, erhebt sich aus dem Dunkel des Friedhofes ganz in ihrer Nähe eine lange Gestalt und eine dumpfe Stimme ruft: „Wer stört mich hier in meiner Ruhe?" Wie auf Geisterbefehl schweigen Flöte, Klarinette, Trommel und Pauke — man hört nichts als den rasenden Lauf der entsetzten Spielleute, denen sich die Haare auf dem Kopfe vor Grauen und Furcht sträuben. — Als am anderen Abend diese Gespenstergeschichte vor einer andächtig hinhorchenden Tischgesellschaft im „Goldenen Eber" erzählt wird, und stumm und gedrückt alles dasitzt bei diesem Rufe aus der Geisterwelt, steht lächelnd der alte Doktor auf, — er war ungesehener Zuhörer und Zuschauer der nächtlichen Begebenheit gewesen und kann auch gottlob den furchtbaren Bann, der auf allen Gemütern liegt, lösen; er hatte sich nicht gleich von dem Gespenst verjagen lassen, als er darauf zukam; er war hinzugetreten und fand als Ruhebedürftigen — „Andres", den alten Flickschuster, welcher sich auf den weichen Rasen des Friedhofes gelegt hatte, um seinen Rausch auszuschlafen.

Uebersicht

über die an den Hauptmarktorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Fettviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bezw. Lebendgewicht (l bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezeichnet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betr. Viehgattung gezahlten Preis.

	Rindvieh		Hammel, Schafe u. Lämmer	Schweine
	Großvieh	Kälber		
Aachen	53—75	60—105	80—86	71—74
Barmen	60—75	80—83	—83	70—73
Berlin	52—75	58—98	53—75	60—69
Bremen	50—78	70—95	70—85	62—71
Breslau	55—71	40—48 l	58—76	54—65
Bromberg	24—36 l	27—40 l	23—33 l	45—50 l
Chemnitz	54—75	44—57 l	31—38 l	62—70 l
Dortmund	55—75	44—54 l	80—85	64—73
Dresden	50—79	78—90	70—82	66—78
Elberfeld	60—78	82—88	68—75	60—74
Essen	58—76	44—70	83—85	60—74
Frankfurt a. Main	48—77	72—95	70—80	64—76
Hamburg	51—74	53,50—115	61—80	57—68½
Hannover	64—78	80—95	65—82	64—73
Husum	70—72	—	—	45—50 l
Kiel	50—76	54—94	—	40—54 l
Köln am Rhein	60—75	65—102	72—86	60—72
Leipzig	48—79	40—56 l	36—40 l	63—71
Magdeburg	21—39 l	33—56 l	26—38 l	58—71
Mainz	58—80	94—97	—	74—76
Mannheim	52—82	85—100	70—80	74—76
Nürnberg	27—41	50—67	58—67	75—78
Stettin	—	50—72	—	62—68
Zwickau	52—75	42—52 l	78—81	62—75

Allerlei.

Ein unheimlicher Fund wurde auf dem Hofe des Produktengeschäftes von Kluge in Rixdorf gemacht. Hier pflegen täglich die Müllkutscher in großer Zahl vorzufahren, um die Stoffe, die sie aus dem Inhalte ihrer Wagen zurückbehalten, zu verkaufen. Als nun abends auf dem Hofe die Stoffe eines abgeladenen Haufens sortiert wurden, fand man vier Teile eines menschlichen Knochengerüstes, an denen noch halbverwestes Fleisch haftete. Es waren ein rechter Fuß, eine linke Hand, eine linke Schulter und der größte Teil eines Beckens. An der Hand waren die Nägel wohlerhalten. Die Teile rührten anscheinend von einer erwachsenen weiblichen Person her. Jedes Stück war in Leinen eingewickelt. Die Polizei wurde benachrichtigt. Sofort begab sich eine Kommission von Kriminalbeamten und Aerzten an Ort und Stelle. Festgestellt konnte zunächst werden, daß die Leichenteile aus einem Müllkasten in der Hermannstraße herrühren. Ob der Fund mit einem Verbrechen zusammenhängt, oder ob es sich, wie wohl anzunehmen ist, um anatomische Präparate handelt, hat sich bisher noch nicht ergeben.

Ein unsäglich trauriges Sittenbild aus Witzenhausen enthüllte eine Verhandlung der dortigen Strafkammer. Vor den Schranken stand die unverehelichte Luise B., welche gegenwärtig in Ziegenhain wegen Diebstahls eine längere Freiheitsstrafe verbüßt. Sie hatte ihr zwei Monate altes uneheliches Kind langsam verhungern lassen. Luise B., selbst ein uneheliches Kind, hat neun uneheliche Kinder geboren, von deren drei noch am Leben sind. Schon bei dem vorletzten, früh verstorbenen Kinde der Angeklagten bestand der Verdacht, daß es keines natürlichen Todes gestorben sei, indessen reichten damals die Belastungsmomente zu einer Verurteilung nicht aus. In dem jetzigen Falle konnte jedoch nachgewiesen werden, daß die Todesursache des sonst völlig gesunden Kindes Verhungern war. Das Gericht verurteilte die Angeklagte und deren Mutter, welche der Mittäterschaft schuldig ist, zu je fünf Monaten Gefängnis. Strafmildernd kamen in Betracht der geringe Bildungsgrad. Die verwahrloste Erziehung und die drückende Notlage der Angeklagten.

250 Millionen für den Heiligen Stuhl. Das Blatt „Sera" teilt, wie dem „Berl. Tgbl." aus Mailand gemeldet wird, mit, daß der Generalvikar der Jesuiten die frühere Kaiserin Eugenie veranlaßt habe, ihr ganzes Vermögen im Gesamtbetrage von 250 Millionen Franken, dem Heiligen Stuhle zu vermachen. Das Testament soll sich bereits in den Händen der Jesuiten befinden.

Heranziehung der Konsumvereine zur Einkommensteuer. Die ungleichen Steuerverhältnisse, unter denen die Detaillisten den Kampf mit der Konkurrenz der Konsumvereine führen, werden am deutlichsten durch den Umstand illustriert, daß der größte Teil derselben und zumteil die allergrößten — darunter der Breslauer mit einem Umsatz von 15 Millionen Mark und zwei Millionen Mark Reingewinn — nicht zur Einkommensteuer herangezogen sind. Ein Konsumvereinsumsatz von 152 Millionen Mark blieb 1904 von der Einkommensteuer befreit, während nur 67 Millionen Umsatz zu derselben herangezogen waren. Obgleich die Wünsche der geschädigten Detaillisten viel weitgehender sind, da gesetzliche Bestimmungen gegen die Beteiligung von Beamten an der Geschäftsführung von Konsumvereinen dringend geschaffen werden müssen, um gerade diesen Teil der Bevölkerung, der seine Gehälter aus den Steuern des Mittelstandes bezieht, davon abzuhalten, im Nebenberuf den Handeltreibenden Konkurrenz zu machen, begnügte man sich, lediglich gegen die Ungerechtigkeit der staatlichen Bevorzugung der Konsumvereine inbezug auf Steuerleistung vorzugehen und fand die bezügliche Vorstellung denn auch im Abgeordnetenhause genügende Unterstützung. Eine bezügliche Abänderung des Einkommensteuergesetzes steht demnächst in sicherer Aussicht.

Der Zug hielt, die Kupeetür wurde aufgerissen, Frau Karolinchen mit ihrer Hutschachtel kugelte auf den Bahnsteig, Karl und Lotti folgten nach; gemütlich kletterte zuletzt der Papa herab.

„Eil Dich doch, Amadeus!“ mahnte Karoline, „sie machen schon die Kupeetüren zu, wir bleiben sitzen!“

Und sie hastete den Zug entlang, die andern hinterdrein. Richtig! Da pfiff es schon, und dicht an ihr und den verblüfft dreinschauenden Kindern vorbei entschwand der Zug.

Lotti, der die Tränen in die Augen traten, deutete stumm auf zwei Ungeheuer von Reisekörben auf dem Bahnsteig.

„Unsere Körbe!“ bemerkte Karl geistreich.

„Ja, unsere Körbe!“ wiederholte die Mama. „Ich frage dich, was das bedeuten soll, Amadeus?“ Ihr Gesicht war ein Fragezeichen.

„Daß wir unser Ziel erreicht haben.“

„Wir fahren aber doch nach der Schweiz!“ protestierten Frau und Kinder.

„Gewiß, die liegt hier ganz nahebei.“

„Hier die Schweiz?“

„Jawohl, die Schweiz — nicht die der Alpen, sondern die, welche für unsere Verhältnisse paßt — die märkische.“

Allgemeine Verblüffung.

Ihm war einigermaßen ungemütlich zu Mute, als er in die verdutzten Gesichter vor sich sah. Da war vor allem Lottis entgeistertes, versteinertes Kindergesicht. Arme Kleine! Sie hatte am meisten dabei verloren. Sie mit ihrer poetisch angehauchten fünfzehnjährigen Mädchenseele! Sie hatte von wirklichen Gletschern und Bergen mit ewigem Schnee geträumt, von blauen Gebirgsseen und grünen Almen, von echten Sennerinnen und nacktknieigen Tirolerbuben — und nun stand sie und starrte auf die märkischen Kiefern, als sei dort hinter ihnen ihr eine Welt versunken.

Karl fand sich schneller mit der überraschenden Tatsache ab.

„Giebt's hier Wasser? Kann ich schwimmen, rudern, angeln?“

„Alles, mein Junge, in einem herrlichen, waldumkränzten See.“

„Dann bleiben wir meinetwegen hier.“

Frau Karolinchen tat plötzlich einen tiefen, befreienden Atemzug.

„Gottlob! Weißt du, Amadeus, ich hatte eigentlich eine Heidenangst vor der Fremde. Die Menschen reden doch da so komisch, die hätte ich ja garnicht verstanden, was doch am Ende unangenehm ist, wenn man sie dann so dumm anglotzt wie die Kuh 's neue Tor und dasteht, wie der O . . . na, du weißt schon. Aber wo bleiben wir nur hier?“

„Kommt!“ sagte der Ratssekretär. „Lotti, Kind, sieh nicht so drein, als wäre dir der Weizen verhagelt; du bist noch jung, du kommst schon noch mal nach den Alpen. Wir sind alt geworden und glücklich gewesen, ohne sie gesehen zu haben, nicht wahr, Alte? Und — die Partien, weißt du, die machen wir zusammen — im Bädecker.“

Dabei führte er sie um das Bahnhofsgebäude herum. Da stand ein mit frischem Grün geputzter Leiterwagen, Säcke mit duftendem Heu lagen als Sitze darauf, auf denen nahm man Platz, die Körbe, Taschen, Hutschachtel 2c. wurden aufgeladen, und hinein gings auf sandigem, tiefgeleisigem Wege in den dunkelgrünen Wald zu der märkischen Schweiz.

Traulicher Dämmerschein und würzige Luft umfing sie, goldige Sonnenlichter huschten über den Weg, dann traten die Bäume auseinander, das Ziel war erreicht. Angesichts des schmucken Forsthauses und des glänzenden Spiegels des sonnenbeschienenen Sees, der sich fast unmittelbar davor ausdehnte, hielt Lottis Trübsinn nicht Stand, die braunen Augen schauten träumend über die glänzende Wasserfläche, und die letzten Tränen verloren sich in den Wangengrübchen.

Am Abend backte Mama Karolinchen in ihrer Pfanne bereits den ersten süßen Eierkuchen von frisch gelegten Eiern der Forsthühner, wozu Karl noch stolz die zwei ersten winzigen selbstgefangenen Fischchen fügte; das lukullische Mahl ward am Tische unter den Waldbäumen eingenommen. Dann schrieb Lotti in ihr Tagebuch. Da stand als Ueberschrift mit großen Buchstaben „Meine Reise nach der Schweiz,“ und darunter klein und kraxelig, als hätte die Feder bei dem Ungeheuern sich gesträubt: „Nur die sogenannte märkische!“

Am folgenden Tage waren alle mit dem neuen Aufenthalt ausgesöhnt.

„Hurra!“ meint Karl, der bereits einig mit den Försterjungen war, „morgen kommt noch 'ne Familie mit Kindern aus unsrer Stadt, dann wird's lustig!“

Am Montag mittag saß man in schönster Eintracht am Tisch, wo der Weg von der Bahnstation vorüberführte. Plötzlich wurden Stimmen laut.

„Sie kommen!“ jubelte Karl entzückt. Er lauschte. „Herrjeh! das klingt ja gerade —“ er verstummte, denn eben erschien wie ein lebendes Bild in dem grünen Rundbogen des schmalen Waldweges — die Familie Scholz in Lebensgröße.

Erst ein minutenlanges, verständnisloses Anstarren beiderseits, dann ein erlösendes, herzerfrischendes, dröhnendes Gelächter, ein kreuzweises Umarmen und Küssen, das kein Ende nehmen wollte.

„Also ebenso gescheidt wie wir?“ fragte Papa Müller lachend.

„Jawohl?“ entgegnete schmunzelnd der Herr Kreissteuer-Kassenrendant Scholz. „Die Welt will ja betrogen sein; offen gestanden, es ist dies nicht das erste Mal, daß wir's so machen. Na, aber 'ne große Reise muß es nach heutiger Mode doch nu mal partout sein!“ —

Nach vier Wochen kehrten an zwei verschiedenen Tagen die beiden weitgereisten Familien zurück, sehr erholt, sehr braungebrannt und höchst befriedigt. Ja, sie tut doch Wunder, solch eine Reise ins Hochgebirge! — Und die Männer erzählen im Kegelklub und im Gesangverein, die Frauen beim Kaffee, die Kinder in der Schule von den herrlichen Ausflügen, den köstlichen, anstrengenden Fußtouren, die sie gemacht — im Bädecker — und wie billig sie gelebt — in der Schweiz.

„Und nächstes Jahr gehen wir bestimmt nach der Hohen Tatra!“

Haushaltungs-Katechismus.

Die Zimmer gelüftet des Morgens gar bald
Bei jeglichen Wetter — ob's warm oder kalt!
Vorsichtig geh' mit Feu'rung um,
Brauch' nie dazu Petroleum;
Petroleum, vergiß das nicht, —
Hat schon manch Unheil angericht'.
Es liegt ein allgewalt'ger Zauber
In dem kleinen Wörtchen „Sauber“.
Polstermöbel muß man klopfen,
Wasserleitung nicht verstopfen!
Unsaubere Fenster betrachte als Feind,
Doch putze sie nie, wenn die Sonne drauf scheint.
Wer unachtsam etwas zerbricht,
Sei ehrlich und verhehl' es nicht.
Das Mittagessen sei bereit
Stets pünktlich zur bestimmten Zeit!
Das Wasser zum Spülen, das sei immerdar
So rein wie das Herz, wie die Augen so klar.
Kupfernes Geschirr ist herrlich,
Grünspan aber sehr gefährlich.
Was immer man tut, auch das Schließen der Türen,
Man soll es womöglich geräuschlos vollführen.
Die Lampen die setze am Tage in stand,
Dann sind sie auch fertig des Abends zur Hand.

Druck von C. Hundt sel. Wwe., Hattingen (Ruhr.)

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Muße am häuslichen Herd.

№ 18. Hattingen den 3. Mai. 1906.

Eine gefährliche Reisegefährtin.

Novellette von C. Borges.

(Fortsetzung).

Jetzt folgten endlos lange, traurige Stunden im Untersuchungsgefängnis. Ermattet von der großen Aufregung, noch mehr erschöpft von der Narkose, die ihr wider Willen in der Nacht aufgezwungen war, fiel Bertha in dem Zimmer besinnungslos nieder, das ihr zum Warten angewiesen wurde. Gegen 3 Uhr nachmittags wurde Bertha endlich vor den Untersuchungsrichter geführt.

„Marie Seegermann“, las der Richter mit lauter Stimme den Namen, als Bertha von dem Beamten in den Gerichtssaal geführt wurde. Doch mit plötzlich ganz verändertem Tone und einer Stimme, die Bertha ganz genau kannte, rief jetzt der Richter aus: „Aber was soll das heißen, Herr Meyer, was haben Sie denn wieder gemacht? Guter Gott, ich kenne die junge Dame ja ganz genau — Fräulein Stockum, wie kommen Sie hierher? — Sind Sie denn ganz blind in Ihrem Diensteifer, Meyer?“

Bertha erhob ihre tränenfeuchten Augen; sie wäre zu Boden gesunken, hätten die starken Arme des Richters Rudolf Brechting, eines treuen Freundes ihres Vaters, sie nicht aufrecht gehalten.

„O ich danke Ihnen, ich danke Ihnen — dem Himmel sei Dank, hauchte Bertha, dann umfing sie eine wohltätige Ohnmacht.

———

Als der Schnellzug aus Berlin planmäßig in Königsberg anlangte ohne Bertha von Stockum mitzubringen, war die Sorge der Eltern grenzenlos, während der Hauptmann Renatus von Kalkhorn seine Aufregung und Unruhe nicht beherrschen konnte.

„Ich hätte sie selbst abholen, wenigstens in Berlin mit ihr zusammentreffen sollen,“ machte er sich beständig die bittersten Vorwürfe. „Warum wurde ihr auch erlaubt, die weite Reise allein zu unternehmen? sie ist viel zu jung und viel zu schön, daher doppelten Gefahren ausgesetzt, oder sie hat irgendwo den Zug verpaßt, vielleicht sogar eine falsche Richtung eingeschlagen.“

Dann kam eine Depesche aus Berlin von der Gattin des Amtsrichters Brechting. „Bertha ist leicht erkrankt“, hieß es darin, „sie wird in meinem Hause gut gepflegt“, das war alles. Wie sonderbar und geheimnisvoll klang doch der kurze Inhalt der Depesche, wie war Bertha in das Haus eines Freundes ihres Vaters gekommen?

Der Hauptmann blickte fragend die Eltern seiner Braut an, dann entschloß er sich kurz mit seiner zukünftigen Schwiegermutter mit dem nächsten Zuge nach Berlin zu reisen.

„Es trifft alles so unglücklich zusammen,“ seufzte die alte Dame fassungslos, „wenn Bertha wirklich krank ist, so fürchte ich, muß die Hochzeit aufgeschoben werden. Hoffentlich ist ihr Zustand nicht besorgniserregend, denn es wäre ganz entsetzlich, wenn sie unterwegs Typhus oder Nervenfieber bekommen hätte. Die Depesche der guten Frau Amtsrichter gefiel mir eigentlich gar nicht; ich bin ganz aufgeregt worden.“

Als die Mutter mit ihrem Begleiter endlich das Ziel ihrer Reise erreicht und ihnen schonend vom Amtsrichter der wahre Sachverhalt mitgeteilt wurde, kannte das Entsetzen der Mutter und die Entrüstung des Hauptmanns keine Grenzen. Wäre in diesem Augenblick der Polizeibeamte Meyer zugegen gewesen, so hätte der erzürnte Bräutigam gewiß die Schale seines Zornes über ihn ergossen. Aber dieser war weit von Berlin entfernt wieder auf der Suche nach Marie Seegermann, deren Spur er leider jetzt ganz verloren hatte.

Der Zustand der armen Bertha war inzwischen bedenklich geworden; sie lag fast beständig besinnungslos und selbst wenn sie von Zeit zu Zeit die Augen öffnete, irrten ihre Blicke so unstät und unruhig umher, daß das Antlitz des Arztes immer ernster wurde. Selbst die Gegenwart der Mutter und des Bräutigams vermochten keine Aenderung im Zustand der Kranken hervorzurufen. Die ihr eingeflößte Narkose war zu stark gewesen und nach Aussage des Arztes mußte die nachteilige Wirkung noch Tage lang anhalten. Erst nach dieser Zeit war die Kranke im Stande, einen ausführlichen Bericht über die Ereignisse der Nacht im Eisenbahnkoupe abzugeben, und wiewohl die Erinnerung noch immer für ihren Zustand schlimme Folgen hatte, erholte sich die Patientin bei der sorgsamsten Pflege von der Mutter und der Frau Amtsrichter doch schneller als man anfänglich zu hoffen gewagt hatte.

Zwar mußte die Hochzeitsfeier zum großen Leidwesen des Hauptmanns und der geladenen Gäste vier Wochen hinausgeschoben werden, dann aber fand eine so große Festlichkeit statt, bei der auch der Herr Amtsrichter mit seiner Gattin zugegen war, und die zahlreich erschienenen Gäste waren so überaus heiter und lustig, daß die überstandene Schreckenszeit vollständig vergessen wurde.

Von Marie Seegermann wurde nichts mehr gehört. Die Spur, die der pflichteifrige Meyer so mühsam verfolgt hatte, hatte sich wieder als trügerisch erwiesen und ruhig mußte er jetzt die spöttelnden Bemerkungen seiner Amtsgenossen und die kalten, unzufriedenen Blicke seiner Vorgesetzten, besonders des Amtsrichters Brechting, ertragen, der es ihm nicht leicht verzeihen konnte, daß er die Tochter seines hochangesehenen, besten Freundes in den Gerichtssaal geschleppt hatte. Die schlaue Betrügerin aber blieb spurlos verschwunden. Mit reichlichen Geldmitteln und Berthas tadelloser Kleidung versehen, war ihr das Entkommen nicht schwer geworden.

„Ich vertraute ihr und sie sah so stattlich wie eine

seine Dame aus", versicherte Bertha wenige Tage nach ihrer Hochzeit, als sie mit ihrem Gatten auf der schattigen Veranda am Comosee saß. „Der Blick ihrer dunklen Augen gefiel mir zwar nicht, aber ihre Stimme war so sanft und beruhigend, auch war ihr ganzes Wesen so vornehm, daß ich bis heute noch nicht glaube, daß sie es war, die mich beraubt hat."

„Aber natürlich ist sie es gewesen, mein Liebling", versetzte Renatus lächelnd, „es ist unmöglich, daß ein anderer es gewesen sein kann. Ah, Du kennst die Menschen noch sehr wenig und weißt gar nicht, wie leicht sie sich verstellen können. Könnten wir, selbst ungesehen, Marie Seegermann im Kreise ihrer Familie beobachten, so würden wir zweifellos eine ganz andere Persönlichkeit finden, als die junge, anmutige Dame war, die Deinen Beifall im Eisenbahnkoupe fand. Wahrscheinlich gehört diese Person einer liederlichen, unsauberen Gesellschaft an, die zankend und lärmend ihre wüsten Gelage halten, bis das Geld verzecht ist, das ein oder das andere Glied dieser sauberen Gesellschaft durch List oder Betrug eingeheimst hat. Es war auch damals eine zu weite Reise für Dich, die Du nicht hättest allein unternehmen sollen; nun, jetzt ist das anders, ich würde es nicht mehr erlauben."

„So etwas passiert auch nur einmal im Leben", scherzte die junge Gattin; „warum sollte ich nicht mehr allein reisen? fast alle Damen reisen heutzutage allein."

„Das ist jetzt keine Notwendigkeit", lächelte Renatus. „Wenn ich Dich nicht begleiten könnte, so muß Deine Jungfer Lisette mit Dir reisen."

„Lisette! Bah, die ist so furchtsam, wie ein Hase. Aber Scherz bei Seite, Renatus; ich möchte wirklich gerne wissen, was aus dieser Marie Seegermann geworden ist?"

„Das möchte ich selber gerne wissen und noch lieber wüßte es die Polizei", pflichtete der Hauptmann bei.

„O, so meine ich es nicht, ich wollte sie durchaus nicht der Gerechtigkeit überliefern", sagte Bertha teilnahmsvoll. „Ich fühle aber ein lebhaftes Interesse für sie, ein Mädchen mit ihrem Gesicht und ihren feinen Manieren kann unmöglich rettungslos verloren sein."

„Daran erkenne ich wieder Dein gutes Herz, mein Schatz. Du denkst immer von allen Menschen nur Gutes, aber diesmal hast Du Dich doch getäuscht. Die Person hat gewiß oft genug mit der Polizei in Berührung gestanden; es ist gewiß auch nicht das erste, oder das zweite, oder das dritte Mal, daß sie gestohlen hat."

„Ist das Dein Ernst, Renatus," rief die junge Frau entsetzt, „sie sah gar nicht aus, als ob sie einer schlechten Handlung fähig sein könnte!"

„Noch weniger glich sie einer Diebin und dennoch scheute sie sich nicht, Dich gründlich auszuplündern", spottete der junge Offizier. „Verbanne sie aus Deinen Gedanken; sie ist nicht wert, Dein Mitleid daran zu verschwenden."

„Vielleicht nicht", gab Bertha gedankenvoll zu. „Es ist auch zu schwer, fremde Menschen richtig zu beurteilen, Renatus. Wir kennen nicht die vielfachen Versuchungen, die die Menschen dahin bringen, was sie dann in späteren Jahren sind."

„Es ist gewiß oft traurig genug", mußte Renatus zugeben, „und hat ein Mensch einmal die schlüpfrigen Pfade des Verbrechens betreten, so ist es hernach sehr schwer, ein ehrbares Leben wieder zu beginnen. Selbst bei festem Willen gelingt es nur selten. Wie dankbar muß der Mensch sein, dessen Leben frei von bösen Versuchungen ist, wenn auch ein Jeder nicht gerade so glücklich sein kann, wie wir es sind."

Bertha schaute liebevoll zu ihrem Gatten empor und schmiegte sich fester an ihn.

„Mein Liebling! Bist Du glücklich, so glücklich, wie ich es bin?" flüsterte er ihr leise zu.

Sie nickte errötend.

„So ist's recht. Jetzt hole Deinen Hut, wir wollen eine Bootfahrt machen; sieh, Herr Pietro wartet schon mit dem Boote auf uns, es ist ein herrlicher Tag." Dann bestiegen beide das Boot.

2.

Fünf Jahre waren vergangen. In Baden-Baden herrschte ein reges Leben, denn die Saison hatte ihren Höhepunkt erreicht. Fremde aller Nationen, Deutsche Franzosen, Engländer, Spanier und Amerikaner — aus aller Herren Länder schienen alle diejenigen zusammen gekommen zu sein, die zu den oberen Zehntausend gehören. Die Hotels ersten Ranges waren überfüllt, besonders Hotel Schlemmer, in dem auch z. Z. einige der hohen Fürstlichkeiten anwesend waren. Theater, Konzerte, Gesellschaften und Vergnügungen aller Art gehörten zur Tagesordnung, und wer Zerstreuung haben wollte, konnte diese hier im reichsten Maße finden.

Bei dem englischen Botschafter war große Soiree gewesen. Gräfin Irmgard von Marstein aus Hamburg fuhr in ihrer eleganten Equipage wieder ihrem Hotel zu. Wie gut, daß sie die kostbaren Familien-Juwelen mit nach Baden-Baden genommen, denn zu ihrer eigenen Genugtuung hatte sie bemerkt, daß keine der anwesenden Damen so kostbare Diamanten getragen, wie ihre eigenen. Doch jetzt hüllte sie ihren leichten seidenen Mantel fester um ihre Schultern; die Augen der Vorübergehenden sollten nicht das wertvolle Halsgeschmeide sehen, wie leicht konnten die Diamanten Aufmerksamkeit erregen; man hörte ja heutzutage so viel von Juwelen-Diebstahl.

(Fortsetzung folgt.)

Die Reise nach der Schweiz.

Humoreske von Helene Faber.

(Nachdruck verboten.)

Ein ungeduldiges Läuten an der Entreetür, ein paar laute, scheltende Worte draußen, die Tür fliegt auf, und in die Wohnstube stürmt Frau Ratssekretär Karoline Müller. Blaurot im Gesicht, den Visitenhut mit dem nickenden Blumenstrauß auf dem Kopfe, fällt die kleine, kugelrunde Frau schwer in das Sofa, daß das gute alte Möbel in allen Fugen kracht. Der zehnjährige Karl schleicht vorsichtig nach der Tür; wenn Muttchen so aussieht, dann steht Sturm im Kalender, und man tut besser, ihr aus dem Wege zu gehen und sich zu „drücken", denn in solchen Momenten pflegt die Gute eine „lose Hand" zu haben.

Herr Amadeus Müller, der, unlängst vom Amt heimgekehrt, behaglich in Schlafrock und Pantoffeln, das gestickte Käppchen auf dem Kopfe, im großen Lehnstuhle am Fenster sitzt und seine Zeitung liest, nimmt die lange Pfeife aus dem Munde, schieb die Brille auf die Stirn und sieht sein sonst so gemütliches Ehegespons verständnislos an.

„Was ist denn los, liebes Karolinchen?"

„Hat sich was, liebes Karolinchen!" brummt die bessere Hälfte. „Du könntest uns wohl auch mal 'ne Freude machen!"

„Ja, aber ich verstehe nicht —"

„Wenn ich nur wüßte, wie sie es anfangen, wo doch Scholzens auch nicht mehr Einnahme haben als wir, im Gegenteil, noch ein Kind mehr; noch dazu, daß die schöne Laura Braut ist, wo doch der Bräutigam auch Geld kostet: alle Sonntage zu Tisch mit einer kalten Speise, und dann alle Abend das Abendbrot mit Bier! Nein, wo es die Leute bloß hernehmen?"

„Wenn ich nur wüßte, was . . ." unterbricht sie der Gatte.

Sie aber fährt unbeirrt fort: „Sie zahlen ebenso Miete wie wir; die Scholzen kauft beim selben Kaufmann und Schlächter — na, ich habe doch Augen und Ohren und weiß, was das Leben kostet, und kann bis auf den Pfennig nachrechnen, was die Leute täglich verbrauchen. Der Hans geht mit unserm Karl in eine Klasse und Grethe mit Lotti, es kostet dasselbe Schulgeld; die Laura hat noch Klavierstunden und malt; der Kreissteuer-Kassenrendant geht abends so gut einmal in der Woche in den Kegelklub, einmal in den Gesangverein wie Du, und die Frau gibt das Jahr auch ihre zwei große Kaffees wie ich; also frage ich, wie machen sie es nur?"

„Willst Du jetzt vielleicht die Freundlichkeit haben, mir zu sagen, um was es sich handelt?"

Diesmal läßt sich der Herr Ratssekretär nicht mehr den Satz abschneiden, seine Stimme klingt zwar noch sehr sanft, aber auf der Stirn beginnt es zu wetterleuchten.

„Scholzens reisen!" tönt es in Grabesstimme aus Frau Karolinchens Munde. Sie steht auf, pflanzt sich in Lebensgröße vor ihren Gatten hin und faßt erregt einen Knopf seines Schlafrocks.

„Ach so!" erwiderte er gedehnt. „Nun begreife ich Deine Aufregung! Scholzens große Reise ist ja Dein allsommerlicher Aerger. Und wo gehts denn in diesem Jahre hin?"

„Nach der Schweiz!" seufzt die kleine Frau. „Jettchen Hiller kam eben von Müllers und erzählte mir, da sie doch den Harz und Thüringen, die sächsische Schweiz und das Riesengebirge schon kennen, da wollten sie nun mal was Großes; erst hätten sie nach Tirol gewollt, aber die Schweiz sei doch vornehmer!"

„Also von daher kommt Dir die Wissenschaft! Natürlich, diese holde, ältliche Jungfrau ist ja das lebendige Klatschblatt in unserm Bekanntenkreise!"

„Na, sie erkundigte sich natürlich, wo wir denn hingehen. Bei der vielen Arbeit sei mir eine Erholung doch wirklich zu gönnen, und die Kinderchen sähen von der Schule auch etwas blaß aus!"

„Das ist nur eine Phantasie von Fräulein Jettchen, Karl ist ein strammer Junge, und unsere Lotti . ."

Nein, blaß und angekränkelt sah der reizende, braunzöpfige Backfisch, der eben zur Tür hereinguckte, sicher nicht aus. Rund und rosig, wie ein Borsdorfer Aepfelchen, schaute das Gesicht unter den krausen, dunklen Stirnlöckchen hervor, aus den braunen Augen lachte der Schalk, und der kleine, rote Mund erinnerte an reife Kirschen.

„Papa, Herzenspapa!" und sie flog ihm ganz unmotiviert um den Hals, „bitte, bitte, ach ja, reisen wir doch auch mal!"

Entschieden hatte Lotti draußen gehorcht, denn sie wußte genau, wovon der eheliche Dialog gehandelt.

„Grethe Scholz hat mir heute so viel von ihrer geplanten Reise erzählt, daß mir der Mund ganz wässerig geworden ist. Denk doch, die Schweiz! Wie die Zuckerhüte sehen die Berge aus, ewiger Schnee liegt darauf, lebensgefährlich ists, da hinauf zu klettern, und wenn man oben ist . . ."

„Sieht man nichts," ergänzte der Vater Jakonisch, Lotti, die eben empört auffahren wollte, lachend am Zopf festhaltend.

„Na, sag mal," wandte er sich an seine Frau, „ist Dirs denn wirklich so um die himmelhohen Berge zu tun?"

„I, bewahre!" antwortete Frau Karoline in komischem Entsetzen, „daß ich mit meiner Körperkonstruktion und meiner Kurzatmigkeit auf den Bergen herumkraxeln sollte! Aber es ist doch nu mal Mode, jede halbwegs anständige Familie macht ihre Sommerreise!"

„Und dann, Papa," fiel Lotti altklug ein, „weißt Du; es gehört doch heute auch zur höhern Bildung!"

„Jawohl, ihr habt ja so recht!" erwiderte der Ratssekretär mit ernster Miene. „Und dann klagen die Leute, daß sie mit dem kleinen Beamtengehalt nicht auskommen können! Für heute habe ich genug von dem Thema, jetzt wollen wir vorläufig mal Abendbrot essen!"

Seitdem bildete „Scholzens Reise" den abendlichen Unterhaltungsstoff im Hause des Ratssekretärs. Täglich kamen die Kinder aufgeregter nach Hause, berichteten täglich Unerhörtes von den Scholzischen Plänen und Reisevorbereitungen. Frau Karolinchen, klagte täglich mehr über Abspannung, Nervosität und die schlechte Stadtluft. Sie pflichtete zwar mit ihrem praktischen, sparsamen Sinn innerlich den Gegengründen ihres Mannes bezüglich der Reise bei, aber sie hatte sich doch förmlich in das Reisefieber verrannt, daß sie schließlich wirklich Kopfschmerzen bekam und elend genug aussah.

Nach tagelangem, erbittertem Kampfe war der Ratssekretär mürbe, und das „Ewig Weibliche" triumphierte wieder einmal über das „starke Geschlecht".

Eines Abends trat er mit geheimnisvoller Miene in das Wohnzimmer und sprach die gewichtigen inhaltsschweren Worte: „Also, Sonnabend reisen wir nach der Schweiz!"

Tableau! Frau Karoline ließ Karls Strumpf, in den sie eben vermittels des Stopfspitzes einen neuen Haken einstopfen wollte, zur Erde fallen, Karl machte einen Luftsprung, der einem Akrobaten Ehre gemacht haben würde, und Lotti warf die französische Grammatik in die fernste Zimmer-Ecke und flog dem Papa um den Hals. Dann stürmten beide Kinder davon, den lieben Nächsten das große Ereignis zu verkünden.

„Nach der Schweiz!" rief Frau Karoline. „Ja, Alter, so weit gleich? Hast Du denn das große Los gewonnen, oder Du willst doch nicht etwa Geld aufnehmen?"

Nun sie ihren Zweck erreicht, schlug der kleinen Frau das Gewissen.

„Beruhige Dich, Linchen, wir wollens uns schon möglichst billig einrichten! Nehmt nur die schlechtesten Sachen mit, für die Berge sind die guten zu schade!"

„I, da will ich doch gleich anfangen, zu packen. Etwas arbeiten wird man dort wohl auch können," überlegte sie, „es gibt doch auch Regentage, wo man in der Stube bleibt, ich nehme also die Strümpfe alle zerrissen mit. Und wie mache ichs nur mit dem Kochgeschirr? Den Petroleumkocher nehme ich ja natürlich mit, auch die Eierkuchen-Pfanne, da kann man zur Not auch mal Fleisch drin braten, dann den Kaffee-, den Milchtopf, Messer, Gabeln, Löffel, Teller, Tassen, kurz . . ."

„Die ganze Wirtschaft!" fiel ihr der Gatte ins Wort, und ein schalkhaftes Lächeln flog um seine bärtigen Lippen.

„Na, ja," meinte Karolinchen, „weil ich doch so ein bischen schuld mit bin, daß wir reisen, und Du sollst auch nicht zu große Opfer unsertwegen bringen. Wir fahren ja natürlich auch dritter Klasse, d. h. von hier aus bis zur nächsten Station zweiter, es könnte doch von Scholzens, die am Montag reisen, jemand auf dem Bahnhof sein."

„Aber Karolinchen, früh um sechs Uhr!"

„Na, besser ist besser!"

Jetzt begann im Hause eine fieberhafte Tätigkeit, es wurde geputzt, gewaschen, geplättet, gepackt. Frau Karoline zerriß sich buchstäblich vor Vielseitigkeit, und Papa trug eine so vergnügte, humorvolle, ja verschmitzte Miene zur Schau, daß man glauben mußte, diese große Reise bedeutete für ihn die Erfüllung eines längst gehegten Lieblingswunsches.

Endlich war der große Tag erschienen. Der Ratssekretär hatte am Vorabend zwei mächtige Reisekörbe zur Bahn geschickt. Morgens um sechs Uhr stand die Familie Müller wohl ausgerüstet und wohl bepackt auf dem Bahnhof und harrte sehnsüchtig des Augenblicks, da das schnaubende Dampfroß auf der Bildfläche erscheinen und sie in den Bergfrieden des gelobten Schweizerlandes entführen würde. Endlich! Mit möglichster Hast wurden die Plätze in der zweiten Wagenklasse eingenommen, alle Sachen auf die Bänke gelegt, weshalb man selbst stehen mußte, weil man ja auf der nächsten, etwa eine Stunde entfernten Station in die dritte Wagenklasse umsteigen mußte.

Die Stunde verging, die Station kam in Sicht.

„Nehmt die Sachen!" kommandierte Herr Amadeus.

fige mit Affen, 5 Käfige mit Leoparden, 1 Käfig mit Hyänen, 3 Eisbären, 3 Lamas und 12 Kisten mit Riesenschlangen. Dazu kamen noch 5000 Kanarienvögel, verschiedene Kollektionen von Kakadus und anderer Arten von ausländischen Vögeln, insgesamt 8000 Stück. Diese ganze Reisegesellschaft stand unter der Obhut von 6 erfahrenen Wärtern. Trotzdem während der Fahrt einige Tage stürmisches Wetter herrschte, kamen — dank der guten Unterbringung und Pflege — alle Tiere wohlbehalten im Lande der Freiheit an.

Der Hennigprozeß

hat am Montag unter großem Andrange des Publikums vor dem Potsdamer Schwurgericht stattgefunden. Durch seine Vorgeschichte ist dieser Prozeß gegen den Lederarbeiter Hennig aus Berlin wegen Raubmordes an dem Kellner Giernoth im Walde bei Potsdam der sensationellste der neueren Zeit. Durch seine kühne Flucht in Berlin ist Hennig zu einer traurigen Berühmtheit geworden; sein Name ist bis in die entlegensten Orte gedrungen. Hennig ist der Sohn eines ehrenwerten Werkmeisters, 31 Jahre alt und wegen gewalttätigen Verbrechens mit 6 Jahren Zuchthaus vorbestraft. Ihm ist der Großstadtsumpf zum Verhängnis geworden. Schon als 16jähriger Bursche erhielt er seine erste Gefängnisstrafe wegen Körperverletzung. Trotz strenger Erziehung verdorben und arbeitsscheu, verkehrte er in Dirnen- und Zuhälterkreisen, verübte Betrügereien und legte sich vor allem auf den Heiratsschwindel, um sich Geld zu verschaffen, wobei ihn sein nicht unvorteilhaftes Aussehen begünstigte. Die Anklage lautet auf Ermordung und Beraubung des 21jährigen Kellners Giernoth, dem er sich als Agent und unter dem Vorgeben, ihm eine Stellung verschaffen zu wollen, genähert hatte. Auf dem Wege zu der angeblichen Dienststelle, wobei G. sein Sparkassenbuch als „Kaution" mitnehmen mußte, ist die Tat ausgeführt worden. Hennig verschwand, nachdem er sich das Buch, auf dem 750 Mk. standen, in Berlin mit 500 Mk. hatte beleihen lassen. Durch Zufall gelangte die Polizei auf seine Spur. Er wurde verhaftet, entkam aber, wie noch erinnerlich sein dürfte. Seine Flucht, die einen abenteuerlichen Anstrich hatte und über die Hausdächer ging, machte damals allenthalben viel von sich reden. Es folgte die wilde „Hennig-Jagd", bis der Angeklagte nach einigen Wochen in Stettin bei einem Fahrraddiebstahl abgefaßt und endgiltig unschädlich gemacht wurde. In Erinnerung ist auch, daß H. nach seiner Verhaftung den Verrückten spielte und einen Unbekannten namens „Franz" als den eigentlichen Mörder bezeichnete.

Das Gericht, der Gerichtshof samt den Geschworenen, faßte die Erzählungen des Hennigs, wodurch er seine Unschuld darzutun suchte, als Flunkerei auf und verhängte über ihn die Todesstrafe.

Erschütternde Szenen von dem Untergang

des belgischen Schulschiffes „Comte-De-Smet-De-Naeyer"

werden von einem Augenzeugen in einem Brüsseler Blatte mitgeteilt: Man ließ die Rettungsboote in das Meer. Es war ein furchtbarer Kampf gegen den entfesselten Ozean. Die jungen Leute zeigten einen bewundernswerten Mut; sie wetteiferten alle, sich im Augenblick der Gefahr gegenseitig Dienste zu leisten, und einer ließ dem anderen den Vortritt. Der Kommandant Fourcault, der seine ganze Kaltblütigkeit bewahrt hatte, überwachte alles. Der erste Offizier, Van Zuylen, sah voll Kummer auf das dem Tode geweihte Schiff, und Tränen standen ihm in den Augen, aber er weinte um die anderen, um diese frischen Jungen, die er so sehr liebte und die ihm so treu anhingen. „Springt in das Boot, Kadetten", rief er, „springt!" Doch die Kadetten zögerten, als er sie vorwärts stieß und sie beschwor, sich mit der Rettung zu beeilen. Das Schiff sank immer tiefer, die Kommandobrücke war schon fast von den Wellen erreicht. Die Jünglinge blieben immer noch auf den schwankenden Planken des Schiffes und wollten dem Befehl ihrer Offiziere nicht folgen. Endlich trat einer, Dubois, mit der Kaltblütigkeit eines erfahrenen Seemannes an den Kommandanten heran, grüßte militärisch und sagte: „Kommandant, soll ich also meinen Posten verlassen und in das Boot hinabgehen?" „Geht nur schnell", antwortete Fourcault. Einige Kadetten sprangen nun in das Boot hinab, in dem sich schon mehrere andere befanden. Das Schiff sank immer tiefer, der Bug verschwand bereits in den Wellen. Einige Kranke, die durch die eindringenden Fluten aus ihren Betten getrieben worden waren, hockten noch ängstlich auf den herausragenden Trümmern der Kommandobrücke. Man rief ihnen zu, herabzuspringen. „Ich kann nicht schwimmen", antwortete einer. Man sprach ihm Mut zu, er nahm einen Anlauf, fiel schwer auf den Rand des Bootes auf und stürzte in das Wasser; man sah ihn nie wieder . . . Georges Piot, wohl der tüchtigste Schwimmer unter den Kadetten, der sich leicht hätte retten können, wenn er gewollt hätte, wurde von seinen Kameraden gedrängt, sie zu verlassen, aber der stolze und mutige Junge wollte bleiben, um bis zum letzten Atemzuge neben seinen Vorgesetzten zu kämpfen. Fünf Minuten später war er ertrunken. Auf der Brücke, über die die Wellen immer gieriger sich hinwegstürzten, nahmen einige der Kadetten Abschied vom Leben. „Wenn ich nicht mehr zurückkehre", sagte einer zum anderen, „dann geh Du zu meiner Mutter und sage ihr, daß mein letzter Gedanke ihr gegolten hat!" Sie reichten sich die Hände und erwarteten gefaßt das nasse Grab, das sie bald umschließen sollte. Andere trugen eifrig Lebensmittel in das Rettungsboot, und schienen jeden Gedanken an das eigene Wohl zu vergessen. Einer antwortete auf alle Beschwörungen der Kameraden hin nur immer wieder: „Ich kann nicht schwimmen!" und blieb an Bord. Van den Berghe, einer von denen, die sich retteten, erklärte, den Tod vor Augen: „Ich lege mich in meine Hängematte, da stirbt sich angenehmer!" Die Wellen schlugen nun über das ganze Schiff, und die Kadetten riefen Van Zuylen zu, nun in das Boot zu steigen. „Ich habe eine Boje", antwortete der Offizier. „Das ist für mich genug. Man darf das Boot nicht allzusehr belasten." Dann verschwand er in den Wellen. Und man sah stolz und groß den Kommandanten Fourcault, die Zigarette im Munde, die er sich mit den einfachen Worten: „Noch eine Zigarette vor dem Sterben" anteckte, seinen Hund zwischen den Knien, wie er gelassen und ehern in den sich auftuenden Abgrund der Wassertiefen, hinabstieg. Neben ihm hob der Geistliche des Schiffes Cuypers in erhabener Begeisterung sich aufreckend, die Hände mit einer mächtigen Gebärde der Segnung gegen das gähnende Meer. Man hatte ihn gebeten, das Schiff zu verlassen, er aber blieb bei den Kranken bis zuletzt. Bis zu diesem Augenblick hatte man keine Klage gehört. Nur Fourcaults Hund Miß winselte leise. Da verschwand das Schiff plötzlich mit einem furchtbaren Getöse in den Wassern, die Planken zerbarsten und alles löste sich in ein wildes Chaos auf. Erst war Totenstille. Dann hörte man den Kommandanten, der ein letztes lautes „Glückliche Reise!" rief; verzweifelte Aufschreie, wilde Klagen der mit dem Tode ringenden Menschen durchdrangen die Luft. Man hörte den gellenden Todesschrei des Kochs, der immer gebeten hatte: „Rettet mich für meine Frau und meine Kinder!" Die Ueberlebenden mußten völlig machtlos diesen furchtbaren Szenen zusehen. Hin und wieder tauchte ein wohlbekannter Kopf zum letztenmal aus den Wogen empor. Man sah den Kadetten Halsdorff, der sich an eine Blechbüchse geklammert hatte, ein lächerliches Nichts, das mit ihm zusammen in den Tiefen verschwand. Er hatte wohl geglaubt, sich noch retten zu können, denn er hatte Papiere und wertvolle Gegenstände, die er mitnehmen wollte, in dem Boote untergebracht. Ein Schiffsjunge und ein Matrose hatten sich festumschlungen gegen den Kiel eines Bootes gepreßt, doch das Wasser verschlang sie. Die Unglücklichen tauchten immer wieder, an irgendeinen Gegenstand geklammert, auf, den sie in der Todesverzweiflung festhielten, aber ihr Widerstand währte nicht lange. Man sah noch Van Zuylen, von den Wellen emporgeschleudert. Er trug einen Rettungsgürtel und kämpfte wacker gegen die eindringenden Massen. Aber die furchtbaren Wogen zerbrachen ihn buchstäblich, er flog mit dem Kopf zuerst gegen eine anbrandende Welle und verschwand mit einem letzten Schrei. Fünf Minuten später war nichts mehr auf dem Meere als das Rettungsboot mit den halbnackten und zitternden Ueberlebenden.

Ansegeln.

Novellette von M. E. v. Saalfeld-Esch.

(Nachdruck verboten.)

In der Sitzung des Jachtklubs war es heute recht lebhaft hergegangen, was man in dem vornehmen Klub der alten Handelsstadt an der Ostsee sonst nicht gerade gewöhnt war, herrschte doch in den behaglich eingerichteten Räumen des Jachtklubs bei allen Versammlungen eine feierliche Stille und Einmütigkeit. Aber es war auch heute ein Gegenstand auf die Tagesordnung gebracht worden, so ganz plötzlich, von einigen jüngeren Herren, der die alten bedächtigen Mitglieder schier aus dem Gleichgewicht bringen konnte. Entgegen der geheiligten Tradition sollte das heurige Ansegeln vier Wochen früher als sonst, und zwar schon am nächsten Sonntage, erfolgen. Zwar war das Wetter anhaltend schön gewesen, doch da so etwas noch niemals da gewesen, so war es nur natürlich, daß der Vorstand und die alten Herren unwillig die Köpfe schüttelten und lebhaften Widerspruch dagegen erhoben, sie wurden indes überstimmt.

Nach beendeter Sitzung fanden sich nur noch die jüngeren Mitglieder zu einem Plauderstündchen im Rauchzimmer zusammen, darunter mehrere Fabrikbesitzer, die sich um die Aussichten stritten, die ihre Fahrzeuge in dieser Saison haben würden.

„Und ich sage Dir, Willy," bemerkte Arno Röber auf den Einwurf seines Freundes Krause, „Du magst sagen, was Du willst, meine „Möve" ist jetzt der schnellste Segler hier."

„Glaubst Du wirklich," entgegnete Krause, „daß die Engländer uns in dem Bau der Jachten soweit überlegen sind, daß Du, ohne auch nur Dein Fahrzeug vorher mit anderen gemessen zu haben, sagen kannst, Deine „Möve" sei das schnellste Fahrzeug hier? Mein „Vorwärts" läßt sich den Sieg so leicht nicht streitig machen. Zwar ist er nur deutsches Fabrikat, aber er ist seetüchtig und läuft wie der Henker."

„Weiß ich, Willy," warf Röber ein, und sein männlich-schönes Gesicht war vor Eifer erglüht, er fuhr sich mit der linken Hand durch den kurzen blonden Bart, ehe er weiter sprach: „doch warum streiten wir uns eigentlich darüber. Am nächsten Sonntage wird sich ja zeigen, wem die Siegespalme gebührt."

„Du vergißt, daß beschlossen worden ist, im Geschwaderverbande zu segeln."

„Aber nicht den ganzen Tag. Und so schlage ich Dir eine Wette vor. Das Wetter ist günstig. Was kann uns also hindern, eine Wettfahrt auf See zu unternehmen, und zwar eine große Strecke, sagen wir bis Stockholm!" rief Röber blitzenden Auges aus. „Den Preis mag Deine älteste Schwester bestimmen. Ich für meine Person werde ihn freudig bezahlen, wenn ich verlieren sollte."

Sein Freund war bedächtiger, er schüttelte mißbilligend den Kopf und bemerkte: „Ich fürchte mich zwar nicht vor einer Wettfahrt, aber das Wetter kann nur zu bald umschlagen, denn wir sind ja noch im April." Aber er kann nicht weiter. von allen Seiten wurde er bestürmt, die Wette zu halten, und schließlich gab Krause seine Zustimmung. — —

Ein wunderbarer Aprilsonntag war herangekommen. Vom wolkenlosen blauen Himmel strahlte die Sonne hernieder und betrachtete neugierig das eigenartige Bild, das im Hafen des Jachtklubs sich entrollte. Emsige Hände legten die letzte Hand an, die Toilette der schmucken kleiner und großen Fahrzeuge für das Ansegeln instand zu setzen

Röber und Krause waren in dem Wagen des ersteren nach dem Hafen gefahren, da in dem Wagen des letzteren die beiden Schwestern und die Mutter folgen wollten, um an Bord des Begleitdampfers dem Ansegeln zu folgen. Als nach einiger Zeit der Wagen mit den Krauseschen Damen anlangte, wurden diese von Röber und Krause begrüßt und in die Klubräume geleitet, in denen bereits mehrere bekannte Damen anwesend waren, welche die Eintretenden lebhaft begrüßten. Die Damen waren begeistert von der schönen Fahrt, die ihnen heute bevorstand, auch die beiden Schwestern Krauses gaben ihrer lebhaften Freude darüber offen Ausdruck, besonders Melanie, die sich mit Röber über sein Fahrzeug unterhielt, das ihr Bruder in allen Einzelheiten beschrieben hatte. Sie bat schließlich, das Schiff besichtigen zu dürfen, und Röber ging bereitwilligst auf den Wunsch der jungen Damen ein und forderte diese auf, sich seiner Führung anzuvertrauen. Melanie bat zwar die jüngere Schwester, sie zu begleiten, schien aber gar nicht böse zu sein, als diese ablehnte. Graziösen Schrittes folgte sie dem voranschreitenden Röber durch das Haus nach dem dahinter liegenden Hafen. Plötzlich, als beide eben das Gebäude verlassen wollten, wandte sich unmittelbar das junge Mädchen an ihren Begleiter: „Ist es wahr, Herr Röber, daß ich den Preis der Wettfahrt nach Stockholm bestimmen soll?" Die braunen Mädchenaugen blickten in dem Dämmerlicht angstvoll fragend in die blauen Augen Röbers, der seinen Blick lange auf der schlanken Gestalt ruhen ließ, vor der er hätte niederknien mögen und ihr zuflüstern: „Ich liebe Dich heiß und innig, Du Holde," aber ach, wie durfte er das wagen! Hatte doch Melanie fast ängstlich jedes Alleinsein mit ihm gemieden. Nein, sie liebte ihn nicht, und so mußte er seine Liebe zu dem schönen, liebreizenden Geschöpfe an seiner Seite tief in seinem Innern vergraben. Er seufzte leicht auf, doch dann antwortete er: „Ja, Fräulein Melanie."

Einen Augenblick schien das junge Mädchen, in dem ein Sturm der verschiedenartigsten Gefühle tobte, nachzudenken, wie es das, was es soeben bewegt, am besten in Worte fassen könne, aber es wollten keine klaren Gedanken in dem kleinen Köpfchen sich bilden, und ziemlich unvermittelt wandte sich Melanie dann an ihren Begleiter, nur um dem Schweigen ein Ende zu bereiten: „Und wenn ich Sie bitte, Herr Röber, von diesem Vorhaben, das heißt, von dem Wettsegeln, abzustehen, würden Sie mir meine Bitte dann erfüllen?"

Röber stutzte einen Augenblick. Was sollte diese Bitte? War Melanie um das Leben ihres Bruders besorgt? Und ausweichend antwortete er: „Fräulein Melanie, für Ihren Bruder ist keine Gefahr vorhanden, der „Vorwärts" ist ein seefestes Fahrzeug, das dem stärksten Sturm widerstehen kann."

„Das weiß ich," warf erglühend Melanie ein, „um Willy bangt es mich nicht, aber," fuhr sie mit bebender Stimme fort, „Ihr Fahrzeug, Arno, ist noch neu, es ist noch nicht auf seine Seetüchtigkeit ausgeprobt. Willy befürchtet sogar, daß es nicht seefest ist, und ich könnte es nicht ertragen, Sie in Gefahr zu sehen." Schwächer und schwächer war ihre Stimme geworden, die Augen hatte sie zu Boden gerichtet, und so bemerkte sie nicht die Veränderung, die bei diesen Worten mit ihrem Begleiter vorgegangen war. Sein offenes Gesicht strahlte vor Glück, und plötzlich fühlte sich Melanie an die Brust des Geliebten gezogen. „Meine liebe, gute, einzige Melanie, wie soll ich Dir danken für dieses Wort. So hast Du mich denn wirklich lieb?"

Und als Melanie in die Augen Arnos blickte, da fand dieser die Antwort auf seine Frage. Er küßte das junge Mädchen, das sich dann aber, glücklich lächelnd, seinen Liebkosungen entzog. (Schluß folgt.)

Eine Kindergesellschaft in Japan,

eine große Angelegenheit, die nicht mit geringerer Sorgfalt behandelt werden will, als eine Gesellschaft von Erwachsenen bei uns. Förmliche Einladungen werden ausgesandt, und am Nachmittag erscheinen die kleinen Gäste, von Dienern begleitet, und werden von dem Töchterchen des Hauses feierlich empfangen. Das Kind trägt nach der Nordd. Allg. Ztg. eine wundervolle Frisur, Gesicht und Hals sind weiß gefärbt, die Lippen leicht rot geschminkt, sodaß es fast wie ein Puppenkopf aussieht. Dazu trägt das kleine Mädchen einen geblümten blauen Kimono mit Aermeln, die bis auf den Boden hinabreichen, einen blauen Gürtel mit scharlachrotem Futter und an den Füßen weiße Tabi (Kattunsocken), die für die großen Zehen einen besondern Platz lassen, sodaß die scharlachroten Riemen der feinlackierten Holzschuhe zwischen dem großen Zeh und den kleinern hindurchgehen. Da alle Kinder ähnlich gekleidet sind, sieht es aus, als hätte man eine Menge beweglicher Puppen vor sich. Das Kind des Hauses begrüßt seine Gäste mit anmutigen Verbeugungen und bietet ihnen auf Lackbrettern Tee und Süßigkeiten an. Dann werden Spiele gespielt, die im Gegensatz zu denen unserer Kinder merkwürdig ruhig sind. Zwar ist es auch bei uns nicht ungewöhnlich, daß die Kinder „Kranksein" spielen; aber sie werden es nicht entfernt mit dem Ernst und dem Realismus durchführen wie die kleinen Japaner, für die es ein Lieblingsspiel ist. Das eine Kind spielt mit denkbarster Treue einen armen schwachen Kranken, und der Arzt versucht sein Möglichstes, aber ohne Erfolg. Das Kind stirbt und muß nun den Toten spielen, der begraben und betrauert wird.

---

zutauchen. Ich hatte die bestimmte Absicht, ihn mitzunehmen."

„War er schon früher einmal mit Euch?" fragte Selwyn.

„Nein. Damals wollte ich Niemand in das Geheimnis weihen, aber jetzt wäre es ja einerlei, da wir den Ort bestimmt finden werden."

(Schluß folgt.)

Auf der **Weide im Hülsiepen** bei **Nieder-Stüter** werden

Kühe



zum **Auftreiben** angenommen. Aufträge übernimmt

W. Herzbruch,
Linden i. W.

Der Verein „Gute Hoffnung" zu Eppendorferheide beabsichtigt einen

Leichenwagen

für **erwachsene Personen** und einen

Kinderleichenwagen
zu verkaufen.

Die Besichtigung der Verkaufsgegenstände ist den Kauflustigen gestattet in der Zeit vom **16. bis 20. Mai cr.,** nachmittags von 6 bis 8 Uhr, an der Wirtschaft **D. Schäfer** zu Eppendorferheide.

Angebote in versiegelter Offerte mit dem Vermerk „Leichenwagen" sind bis zum **26. Mai cr.** einzusenden an Landw. **Heinr. Kestermann** zu **Eppendorf.**

---

2 Sturzkarren,
1 Jauchekarre

billig zu verkaufen.

L. Brinkmann,
Herbede.

Tüchtige

Stahlputzer

und

Vorarbeiter

gegen **hohen Lohn** gesucht.

Gelsenkirchener Gußstahl- und Eisenwerke
vormals **Munscheid & Co.,**
Gelsenkirchen.

---

20 Steinhauer,
Stößer u. Kipper

gegen hohen Akkord sofort gesucht.

Steinbruch Rettleumühle
Zillerthal b. Herdecke.

Schuhmachergehilfen

gesucht.

Rob. Gessler,
Kleine Weilstr. 17.

---

1 Anstreicherlehrling

und ein

junger Gehilfe

sofort gesucht.

Emil Huppert,
Linden, Königstr. Nr. 15.

Tüchtige Stößer und Kipper

für dauernde Beschäftigung gesucht.

Mülheimer Ruhrsandstein- und Ziegelwerke
Wilh. Rauen,
Mülheim-Ruhr-Broich.

---

4 bis 5

Dachdeckergehilfen

finden sofort Beschäftigung bei

August Hermann,
Blankenstein,
Hermannshöhe 126.

Zum baldigen Eintritt suche ich ein

Mädchen,

welches die bürgerliche Küche versteht u. einige Hausarbeiten übernimmt.

Frau **Heinrich Conze,**
Langenberg, Rhld.
Hauptstr. 107.

Frau **Louise Karmann**
Kirchplatz 16 **Hattingen** Kirchplatz 16
beehrt sich den
Eingang sämtlicher Neuheiten
für die Frühjahrs- und Sommer-Saison ganz ergebenst anzuzeigen.
Damen- u. Kinderhüte in grosser Auswahl.
Garnierte Mädchenhüte von 90 Pf. an.
Kommunionkränze, Kinderkränze zu den billigsten Preisen.

Tabaks-Pfeife gratis!!

Ich versende von ab jetzt den 10-Pfd-Beutel meiner hochf. milden Brasil-Rippen-Blatt-Mischung mit einer **schönen soliden Pfeife m. Weichselrohr u. elegantem Beschlag** für nur **Mk. 4.80** franko Nachnahme.

Cigarren- u. Tabak-Versandhaus **Wilh. Joseph Kalb, Fulda (V.)**
Gegründet 1808.



Spezial-Haus für Haushaltungs-Artikel und Werkzeuge
Rudolf vom Eigen, Wald-Solingen.
Versand in Stahl- und Eisenwaren, Pfeifen, Cigarrenspitzen, Leder-, Gold-, Silber- und Nickelsachen.
Haushaltungs-Artikel in Holz, Blech und Emaille.
Werkzeuge für Private und Handwerker.
Pracht-Katalog an Jedermann umsonst und portofrei.



Bei Bezug auf diese Zeitung lege ich dem Katalog oder der Sendung Geschenke bei.

Reelle Garantie!

Küchenwage, feine Ausführung, neuer Mechanismus, Zeigerstell. durch Regulierschraube, Mk. 3.

Rasiermesser, genau wie Zeichnung, Mk. 3.50; do. halb hohl geschliffen Mk. 1.50.

Konkurrenzlos!



Natur-Malsa-Juchten! **Herren-Portemonnaie,** wie Zeichnung, Zahltasche und 3 große Fächer, 10×6½ cm, Mk. 1.—.

Garantiert genau!
Wecker
mit Nickelgehäuse, prima Werk — Mk. 2.50.



Jede Dame

ist imstande, bei Benutzung unserer weltbekannten, gewissenhaft ausprobierten

Schnittmuster

ihre Garderobe, Kindersachen und Wäsche
selbst gut sitzend anzufertigen.

Wir versenden zum Versuch folgendes Sortiment von Schnittmustern allerneuester Mode mit Modebildern ausgestattet:

3 Röcke	1,60 Mk.	2 Schlepproecke .	1,60 Mk.
3 Taillen	1,60 Mk.	2 Reformkleider	1,60 Mk.
3 Blusen	1,60 Mk.	2 Hauskleider .	1,60 Mk.
4 Aermel	1,60 Mk.	2 Morgenröcke .	1,60 Mk.
3 Jacketts . . .	1,60 Mk.	3 Paletots . . .	1,60 Mk.

3 Mädchen- oder Knaben-Anzüge . . . . . 1,60 Mk.

Preislisten über Einzelschnitte gratis.

Zur Ausbildung in Schneiderei und Weißnäherei empfehlen die vorzüglichen Lehrbücher:
Schule der Damenschneiderei . 2 Mk.
Schule der Weißnäherei . . . 2 Mk.

Versand gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme
Alle Bestellungen direkt an die

Deutsche Moden- u. Schnittmuster-Industrie
Leipzig, Reichs-Straße 22.

IBACH
K.K. Hoflieferant.
Alleinvertrieb des
Pianola
FLÜGEL
Barmen
Neuerweg 40.
PIANOS

Die Ibach-Flügel u. Ibach-Pianinos, m. 111jähr. Erfahrung u. neuesten Hilfsmitteln gebaut, vereinen mit grossem, edlem, sympathischem Klang und angenehm leichter ausgeglichener Spielart ein Künstlerisch schönes, auch im Einfachsten noch geschmackvolles Aeusseres. Ihre Haltbarkeit und feste Stimmung sind unübertroffen. Reiche Auswahl in allen jetzt beliebten Holzarten u. Stilen. Prachtgehäuse nach eigenen und fremden Entwürfen. Reelle Preise entgegenkommende Bedingungen, weitgehende Gewährleistung. Verkauf, Vermietung, Umtausch, Reparatur, Transport, Stimmen. Gebrauchte Instrumente. Ausführlicher Katalog gratis und franko. **Zuverlässiger fachmännischer Rat in allen Pianofragen bereitwilligst, unentgeltlich und ohne jede Verpflichtung.**

Prima neue Gänsefedern!

Wie dieselben von der Gans gerupft werden à Pfd. 1,40 Mk.
Kleine ausgelesene Mittelfedern, sehr zartdaunig à Pfd. 2,— Mk.
Rupffedern, Halbdaune, schneeweiß . . . . . à Pfd. 2,50 Mk.
Prima gerissene Federn, sehr zart und daunig à Pfd. 2,75 Mk. u. 3,— Mk.

Versende gegen Nachnahme, und nehme, was nicht gefällt zurück.

W. Lauersdorf, Gänsemastanstalt u. erste Bettfedern-Dampfreinigungsfabrik, **Neutrebbin.**

I., II. u. III. Puddler,
Walzer, Luppenwalzer und Luppenschmiede

bei hohem Lohn für dauernde Beschäftigung sofort gesucht.

Offerten unter **L. O. 367** an die Geschäftsstelle d. Ztg. erbeten.

Maschinen- und Werkzeuggroßhandlung
sucht für den **Stadt- und Landbezirk Hattingen**
tüchtige Vertreter.

Gefl. Offerten befördert unter H. 878 die Annonc.-Exp **D. Schärmann, Düsseldorf.**

Bims die Hand mit Abrador

Erhielt in Tausch und gebe billig ab **3 schöne erstklass.**

Pianinos,



sämtlich aus bestbewährten Fabriken und wenig gespielt.

E. Hilger, Essen,
Grabenstr. 109.

Rheumatismus- u. Asthma-Kranke

erhalten unentgeldlich und gerne aus Dankbarkeit Auskunft, wie mir, von ob. Leiden geholfen wurde.

Ernst Seemann, Werkmstr.
Zwickau Sa. Nr. 82,
äuß. Schneeberger Str. 19.

---

25 Liter Weiss- oder Rotwein

für **M. 12.50** Faß leihweise nur franko retour 20 Flasch. Weiß- od. Rotw. 12.50
10 6.50
mit Glas u. Kiste. Nachnahme.
Weisswein à Lit. 40, 50, 60 Pfg.
Rotwein à Lit. 50, 60, 70, 80 Pf.
Bahnstat. angeben. Verl. Preisl.
J. Fraß, Iggelheim 5 Pfalz.

Wer etwas gutes will, wende sich vertrauensvoll an diese Quelle.

Seltene Occasion.
Im Leben nie wieder diese Gelegenheit!!
500 Stück
um Mk. 3,25.

1 prachtv. vergold. Präcisions-Uhr, genau gehend, mit 3jähriger Garantie samt passender Kette, 1 moderne seidene Herren-Kravatte, 3 St. ff Sacktücher, 1 reizend. Herrenring mit imit. Edelstein, 1 prachtv. Lederportemonnaie, 1 prachtv. Taschen-Toilettspiegel, 1 Paar Manschettenknöpfe, 3 Brustknöpfe 30% Doublegold Patentschloß 1 prima Nickelschreibzeug, 1 reiz. Bilderalbum enthaltend die schönsten Bilder der Welt, 1 eleg Pariser Damenbrosche (Neuheit), 1 Paar Boutons von Simili-Brillantstein sehr täuschend, 3 Jux-gegenstände, große Heiterkeit für jung u. alt, 20 wichtige Korrespondenz-Gegenstände und noch 400 St. diverse Gegenstände, im Hause unentbehrlich. Alles zusammen mit der Uhr, die allein das Geld wert ist, kostet nur **Mk. 3,25.** Versand gegen Nachnahme od. Voraus-Geldeinsendung durch das Exporthaus

H. Wachtel, Krakau Nr. 58

N. B. Für Nichtpassendes Geld retour.

TRUNKSUCHT

Beseitigung radikal und gefahrlos (unt. Garantie) mit und ohne Wissen des Trinkers. Anweisung mit vielen amtlich beglaubigt. Attesten gegen 50 Pfg. in Briefmarken. Porto 20 Pf.

Gesellschaft Sanitas,
Binningen, Schweiz.

Roggenstroh

abzugeben, zentnerweise 2,40 Mark, waggonweise 2,30 Mark à Zentner.

Joh. Hummes,
Churhof,
Dahlhausen a. d. Ruhr,
Bez. 1 Nr. 30, Kanalstraße.

Verkaufe:

1 gut erhaltenen Schaftstiefel-Block, vom kleinsten bis zum größten zu verfolgen, 1 gut erhaltene Näh- und Knopfmaschine, sowie fertige und unfertige Schuhmacherartikel und einen guterhaltenen Sprungherd **billig.**

Friedr. Munkenbeck,
Schuhmachermeister,
Hattingen, Klein-Langenberg 1.

Bilsteinhöhlen bei Warstein in Westfalen.
Grossartigste Tropfsteinhöhle Preussens.

Durch neu angelegte elektr. Beleuchtungsanlage mit 135 Glüh- u. 8 Bogenlampen (in den großen Hallen) erleuchtet. Inmitten herrlichster Wald- und Felspartien. **Vom 5. Mai d. Js. ab, den ganzen Sommer geöffnet.** Warstein läßt sich durch feste Verbindungen von Lippstadt, Soest und Brilon her per Bahn (tägl. je 5 mal resp. 4 mal von Brilon) und von Meschede aus per Post (täglich 2 mal) erreichen. Nähere Auskunft durch die Höhlenverwaltung.



„Die beliebteste Cigarette unserer Zeit!"

„Die köstliche Gabe des Orients!"

„Die genussreichste Gesellschafterin trauter Stunden!"

„SALEM ALEIKUM".

Salem Aleikum-Cigaretten
Keine Ausstattung, nur Qual.
Lose Nr. 3 4 5 6 8 10
3 4 5 6 8 10 Pfg p. St.

Brautleute

kaufen ihre

Wohnungs-Einrichtungen

am **besten** und **billigsten** in dem bekannten

Möbelhaus

Berlinerstr. 52 Max Hilgenberg, Königssteele.

Durch äußerst günstigen Einkauf bin ich in der Lage, eine große Partie

Küchen- u. Schlafzimmer-Einrichtungen

zu staunend billigen Preisen abzugeben.

Bevor Sie Ihren Einkauf decken, wollen Sie gefl. obige Möbelhaus, woselbst sämtliche Einrichtungen wohnfertig aufgestellt sind, ohne Kaufzwang, besichtigen.

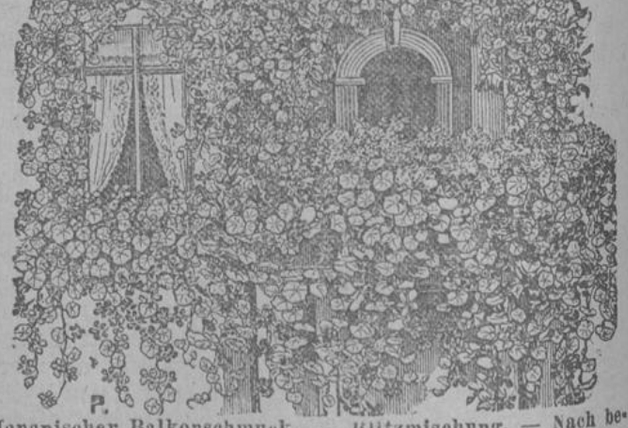
Langjährige Garantie! Lieferung frankol
Eigene Polstermöbelfabrik.

Wasche mit Henkel's Bleich-Soda
überall zu haben.

Neue Steuern

drücken nickt, wenn die Hausfrauen statt 10 Pfg. nur 5 Pfg. ausgeben. **Reeses Backpulver** — für 1—1½ Pfd. Mehl — kostet **nicht** 10 sondern **nur** 5 Pfg. Bei **Reeses 10-Pfg.-Spar-Puddingpulver** wird **Geld gespart,** weil Zucker nicht erforderlich ist. Reese, G. m. b. H., Hameln.

Mein Architektur-Büro befindet sich jetzt:
Elberfeld, Zollstr. 3, nahe letzten Heller, Fernruf Nr. 2383
und empfehle mich
zum Anfertigen von Bauzeichnungen, Kostenanschlägen stat. Berechnungen und Bauleitung 2c.
W. Niedersteberg, Architekt.



Japanischer Balkonschmuck. — Blitzmischung. — Nach besonderem Verfahren innerhalb 4 Tagen aufgehend. Anweisung liegt bei.

Um Fenster, Balkon, Laube, kahle Wände **rasch** mit anmutigem Grün u. Blumen zu bekleiden, beziehe man ein Samen-Sortiment japanischen Balkonschmuck von blühenden Kletter- und Schlingpflanzen etc. — **98 Pfg.** Blitzmischung — das ganze Sortiment Samen in Doppelsortiment Mk. 1,95 — 4 Sortimente Mk. 3,85 = 10 Sortimente Mk. 9—. Das Sortiment enthält zauberhaft rasch wachsende alles über und über mit anmutigem Grün schmückende Kletterpflanzen etc., die ein farbenprächtig blumiges Kleid schnell über alles Unansehnliche am Haus und im Garten werfen, süssen Wohlgeruch über die Umgebung ausbreiten.

Alte Blumentöpfe, Kästen, Kübel, freies Land, auch schlechter Boden ist verwendbar: nach wenigen Tagen gehen die Samen auf; man hat später nichts weiter zu tun, als die Zweige hoch zu binden, und dann rankt es und blüht es den ganzen Sommer hindurch bis tief in den Herbst hinein. Die Aufträge sind zu richten an die Blumengärtnereien Peterseim Erfurt, welche Firma den Verkauf und den Versand vornimmt.